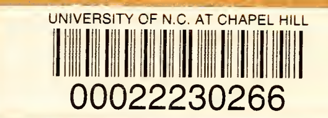
Märchenquell.

von

Frida von Kronoff.







Märchenquell.

Fünfzehn neue Märchen

für die Jugend

von

Frida von Kronoff.



Ernst Kaufmann
Lahr (Baden).
New-York, N. Y.
22—24 N. William St.

Druck von Enßlin u. Laiblin in Reutlingen.



Der Zauberquell.

Tief im Herzen des deutschen Eichenwaldes sprudelt ein geheimnisvoller Quell, silberklar, rein und lauter wie Kristall. Den umschwirren schillernde Falter und schlanke, stahlblaue Libellen; über ihm wölbt sich der Bäume schattenspendendes Dach, zartgrüne Moose breiten einen samtweichen Teppich zu seinen Füßen; hin und wieder kommt auch ein heller Sonnenstrahl und streut goldene Funken auf die kühle Flut, oder Waldvögelein singt sein süßes Lied, und jubelt — und jubelt. —

Hin und wieder schlürft ein beerensuchendes Kind von dem klaren Naß, oder Fischer, Landmann und Kohlenbrenner schöpfen einen kühlen Trunk; und seltsam, dann lacht sie ihr arbeitshartes Dasein an wie eitel Lust und Herrlichkeit und sie gewahren den Zauber des Waldes, den Reichtum der segenspendenden Fluren, die Schönheit der See, die ihnen bisher verschlossen; und so wieder und wieder, so oft sie kommen, — erst draußen im rastlosen Werktagstreiben verblassen die lieblichen Bilder.

Naht aber ein Sonntagskind und kostet von dem erquickenden Naß, so werden ihm die Augen aufgetan, daß es Wunder schaut, wie nie zuvor: der Vöglein Lied versteht es, der Tiere Sprache weiß es zu deuten; Riesen und Zwerge, Nixen und Feen, Wichtlein und Elfen belauscht es bei ihrem geheimen Tun; in der Erde tiefem

Schacht sieht es Gold und Edelsteine flammen, mit dem Sturmwind reist es über Land und Meer, mit Königskrone und Purpurmantel ist's geschmückt, und wär's gleich so schlicht und schmucklos wie zuvor. —

Die Zauberflut sprudelt und rauscht, raunt und singt immerzu, immerzu. Von tausend und tausend Wundern weiß sie zu berichten, unerschöpflich, immer neu; lautere Perlen hebt sie aus dem Grunde und wirft sie spielend empor. Wer sie aber zu erhaschen und wert zu halten weiß auch im lauten Marktgedränge der Welt, dem ward das Allerbeste, Schönste und Kostbarste aus der Tiefe des geheimnisvollen Märchenquells.

Die Wundermühle.

Vor grauen Zeiten, wo noch für jedes Übel ein Kraut gewachsen, für jedes Ungemach ein Heilpflaster gefunden war, blieb nicht allzuviel zu wünschen übrig, zumal auch die Menschheit genügsamerer Art sein mochte, als heutzutage.

Alt und grau, häßlich und gebrechlich wurden die Leute aber dennoch mit der Zeit, und das verdroß sie ganz gewaltig. Wer den Weg zur Wundermühle nicht scheute, dem konnte auch von diesem Gebreste geholfen werden: verschrumpft und faltig, zahnlos und gichtgebeugt, häßlich und altersgrau pilgerte man dorthin, schmuck und jung, holdselig, frisch und rosig kehrte man zurück. Nur der rechte Glaube an die Heilkraft der Mühle durfte nicht fehlen, sollte das Werk gelingen; die aber wirklich dort gewesen, hat weder Reise noch Mühsal gereut.

Nun lebte dazumal ein jungfrisches Mägdlein, eines reichen Kaufherrn einzig Töchterlein, diesem selben reizenden Kinde standen goldene Schauketten, Perlschnüre und Demantnadeln, zierliches Schuhzeug und schimmernde Kleiderpracht zu Gebote, aber doch ward es vom schlichtesten Köhlermädchen weit überstrahlt, mochte dies noch so schlecht und armselig gekleidet sein. Das ging aber so zu:

Auf der Stirn der reichen Dornalda thronte unbändiger Stolz, und herber Spott schürzte die frischen Lippen; bitterer Unmut grub eine tiefe Falte zwischen die stolzgeschwungenen Brauen, Trotz und finstere, wechselvolle Laune sprachen aus den nachtschwarzen Augensternen. Das scheuchte die Armut von ihrer Schwelle, verlegte dem Frohsinn wie der Freundschaft Weg und Steg, hemmte des redseligen Alters Schritt und ließ selbst die unbefangene Jugend nicht allzunahe kommen; kurz, weit und breit streckte sich keine Hand dem schmucken Mägdlein entgegen, kein Auge weilte wohlgefällig auf dem jugendfrischen Angesicht.

Wenn ich nur den Weg zur Wundermühle wüßte, seufzte Dornalda oft aus Herzensgrund, alle sind lieblicher denn ich, des reichen Kaufherrn einziges Kind, und sollte es meinen ganzen Perlenschatz kosten, freudig gäbe ich ihn um den köstlicheren Schatz leiblicher Schönheit und Anmut hin!

So rüste dich und eile!

Dornalda fährt empor und lauscht. Wer hat also gesprochen? Ist's ihr feingeschliffener Kristallspiegel, der nicht zu schmeicheln, ist's das kostbare Geschmeide, das sie nicht lieblich und anmutend zu machen vermag? Oder vielleicht gar der heiße Herzenswunsch, der in Worte faßt, was sie längst zu tun gewillt? — Bald haucht's die Luft,

flüstern's Blumen, raunen's Büsche und Bäume, rauscht's der wanderfrohe Fluß: Hinaus, hinaus, — rüste dich und eile! Des Hauses Enge scheint's ihr zuzurufen, die lastende Einsamkeit sie hinauszudrängen; selbst das weiche Daunenlager beut ihr keine Rast: Rüste dich und eile; was säumst du so lang?

Da hüllt sich Dornalda in ihr prächtigstes Gewand, schmückt sich mit Ketten und Spangen, rafft ihren reichen Juwelenschatz zusammen, umfaßt die Heimat noch einmal mit finsterem Blick, und hebt sich behende davon: wie ihr Kunde geworden, daß sie hinaus soll, ihr Glück zu suchen, so wird ihr ja auch offenbar werden, w o selbiges zu finden! So geht's denn vorwärts über taufeuchte, blumige Wiesen, auf denen der Mond eine lichte Silberspur zeichnet; am Wasser hin, wie von den plaudernden Wellen getragen, gleichsam vom Winde getrieben über die schweigende Heide; zuletzt hinein in den nächtigen Wald, wo tausend feine Stimmen durcheinander wispern und raunen, Dornsträucher mit scharfer Wehr Wache halten, wo glatte Tannennadeln und rauhes Wurzelgeflecht den Fuß zum Gleiten, den Wanderer zum Stürzen bringen. Dort harrt Dornalda, von feuchtem Nebelgewoge durchschauert, dem grauenden Morgen entgegen, preßt den Juwelenschatz an ihr angstvoll pochendes Herz und späht nach dem ersten rosigen Frühlichtschein am Himmel aus. Dabei überwältigt sie der Schlaf, drückt ihr das hochgemute Köpfchen auf den harten Stein und hält sie in seinem Bann bis die Sonne hoch am Himmel steht. Dann streicht eine rauhe Hand sanft über ihre glatte Wange und eines Zwergleins neugierige Augen blicken ihr forschend ins Gesicht. Wo hinaus, Menschenkind? fragt der Kleine, rüste dich und eile, wenn du heute noch ans Ziel gelangen willst!

Das alte Mahnwort auch hier im Walde! — Freilich will ich, ruft Dornalda ungeduldig, was drängst und treibst du so? Wär's nicht gar so still und finster hier in diesem dummen Walde, so könnte ich nun schon weit draußen oder wohl gar am Ziele sein. Aber du kommst mir just zu paß, Kleiner; sag an, wo hinaus liegt die Wundermühle?

Die Wundermühle? — Ei, was hast denn du dort zu suchen, Menschenkind?

Was geht's dich an? — Weise mir den Weg, wo nicht, so hebe dich allsogleich von hinnen! Aus Dornaldas schwarzen Augensternen blitzte der Zorn, Unmutswolken beschatteten die weiße Stirn, und den frischen, roten Mund entstellte die herbe Rede und der tiefeingegrabene Zug bittern Spottes.

Der Kleine aber blickte ihr furchtlos in die Augen. Steht's so mit dir? Wohlan, so ziehe deines Weges: immer gerade aus, der Sonne nach; tief im Herzen des Rabenforstes, wo die Heideneiche steht und das Wasser des Vergessens rauscht, wirst du finden, was du suchst und — was du brauchst! Damit wandte sich der Kleine kurz ab, bückte sich hier und dort nach einer schimmernd-roten Beere und war bald im Gestrüpp verschwunden.

Heisa, solch knappen Bescheid hatte das stolze Mädchen noch niemals empfangen, drum stand es eine geraume Weile betreten still und wußte sich nicht zu fassen. Dann aber wandte es sich der Sonne zu, die sollte es leiten auf dem unbekannten Pfad! Ei freilich, die Sonne tat wohl redlich ihre Schuldigkeit, leuchtete mit aller Kraft, wärmte die rauschenden Flüsse und Bäche, reifte das Korn auf dem Felde und die schimmernden Beeren an den Sträuchern; die Bäume des Waldes aber, über denen sie hoch im leuchtenden Blau ihre glühenden Strahlenpfeile ent-

sandte, räumte sie nicht erst sachte beiseite, sondern ließ nur ab und zu ein flimmerndes Sonnenperlchen durch ihr dichtverschlungenes Blätterdach gleiten, und wenn ein flatternder Wolkenflor über ihr strahlendes Antlitz zog, war's gar finstre Nacht in den grünen Hallen. Und am kühlen Abend vollends, wo das verwöhnte Fräulein am allerliebsten hätte weiterwandern mögen, da verschleierte die Himmelskönigin ihr leuchtendes Angesicht, damit Mensch und Tier, Baum und Blume süße Ruhe erquicke. So war das Wandern ein mühselig Werk; Dorngehege ritzte des Fräuleins weiche Arme, Nebeltropfen netzten die rosige Wange, Wurzelgestrüppe zerriß das feine Schuhzeug und die weichen Sohlen, die Wundermühle aber war noch immer nicht zu schauen, noch hob sich der Wipfel der Heideneiche aus der Bäume dichtverschlungenem Geäst.

Dennoch ist's im lauschigstillen Walde weitaus schöner als draußen im lauten Marktgewühl, wo keiner dem andern mit Rat und Tat beistehen, dafür aber um so behender den Vorrang abjagen mag, und so boten auch Häslein und Reh, Rotkehlchen und Eidechslein dem wandernden Mädchen bereitwillig ihre Dienste an. Hier den Pfad entlang, wo die würzigen Kräuter duften, das ist der Sonnenweg, rief das Reh dem feinen Fräulein entgegen, schau, auch der Mondstrahl zeichnet eine feine Silberspur darauf; du kannst gar nicht fehlen. Dornalda warf das feine Köpfchen stolz zurück, ohne artig zu danken, wandelte aber doch beruhigt weiter. Rechts umbiegen, warnte bald darauf das Häslein, sonst gibt's einen gewaltigen Umweg. Darfst nur das samtweiche Moos prüfen: ist's fein und trocken, so hat die Sonne es gestreift auf ihrem alltäglichen Siegeszug; ich als Osterhase muß das ja wissen, denn nur ganz feine, sonnenwarme Moose kann ich für

meine Eiernestchen brauchen. — Und der Osterhase hatte wirklich recht; rieselte ein Sonnenperlchen herab, so rollte es auch sicher über den feinen, weichen Moosteppich hin, das also war unfehlbar der Sonnenweg.

Und gegen Abend, als draußen auf freiem Felde schon rosige Lichter spielten, da wisperte das Eidechslein: Wandle nur immer über die heißgeglühten Steine hin, die hat die liebe Sonne so köstlich durchwärmt, damit ich ein behagliches Spielplätzchen haben soll. Das Rotkehlchen aber, das eben seine Kleinen zur Ruhe bettete, wies hinüber zur fernen Lichtung: Dort wird die Sonne aufgehen, Mägdlein, dorthin lenke deinen Schritt.

Das alles ließ sich Dornalda recht gern gefallen, doch lohnte kein freundlicher Blick, kein Dankeswörtlein die Liebesdienste der harmlosen Geschöpfe. Staunend blickten sie alle dem finstern Mägdlein nach: nein, das armseligste Köhlerskind mit klaren Augen und lachendem Munde war vieltausendmal anmutiger als die reichgeschmückte Maid!

So ging das Stunde um Stunde, Tag für Tag, bis die letzte Kraft versagte und Dornalda, vom Schlummer überwältigt, auf rauhem Wurzelgefüge zusammensank. Am Morgen aber, als sie aus wirrem Traume emporschreckte und nach dem ersten Sonnenstrahl ausspähte, siehe, da wölbte sich der Wipfel einer mächtigen Eiche über ihrem Haupte und — die Wundermühle zeigt sich ihren erstaunten Blicken! Freilich, das Rad steht still, kein klarer Tropfen rinnt von seinen Speichen, und finstere, grämliche, in graue Nebelschleier gehüllte Gestalten, die sie bislang nicht gewahrt hat, lagern sich ringsum auf dem zerklüfteten Gestein. Sie alle scheinen der zauberhaften Wir-

kung der Wundermühle zu harren, und hat Dornalda zuerst in freudiger Überraschung hell aufgejauchzt, so tritt sie nun beklommen näher und blickt forschend umher.

Was lärmst du so? fragen die Gestalten mißlaunig. Nichts ist's mit der vielgepriesenen Wundermühle, das siehst du ja!

Wo ist der Müller und was kostet der Spaß? fragt das Mägdlein barsch zurück.

Wissen wir's, ja, weißt du denn selbst, was du suchst? rufen trotzig die andern, das Wasser des Vergessens ist spurlos verschwunden, und bevor es nicht Tropfen für Tropfen wieder zusammengebracht ist, hat's mit den Wundern gute Weile; — die Mühle feiert!

Ei, das darf doch nicht sein! — Faßt die zerrinnenden Tröpflein behende zusammen! Was hockt ihr hier in nutzloser Klage? Wir alle wollen doch nicht umsonst hier herausgewandert sein.

Was ficht dich an? — Du hast uns herausgebracht, und du wirst uns auch fein sachte wieder mitschleppen müssen, bringst du nicht selbst das Wasser des Vergessens Tröpflein für Tröpflein zusammen! riefen die andern in herbem Spott. Da half nun nichts, mochte Dornalda auch noch so ungebärdig drohen und schelten, noch so hochgemut auf ihre Schätze pochen; Trotz, Hohn und Spott, Hochmut, Zorn und üble Laune schallten und hallten ihr entgegen, Beistand aber ward ihr nicht von den unholden Gestalten. Da stand sie nun, hilfloser als sie jemals gewesen, denn ihre Drohung, allsogleich trutziglich ihres Weges zu gehen, ward spöttisch verlacht, und wandte sie sich dennoch kurz ab, so hängten sich alle mitsammen an ihre kostbaren Gewänder und heulten: Das Wasser des Ver-

gessens schaff zur Stelle, sonst folgen wir dir über Länder und Meere!

So müht euch doch mit mir, — hier, mein ganzer Perlenschatz soll euer sein! — Ei, das wollten sie wieder nicht; freiwillig wären sie überhaupt nicht gekommen, sagsie, sondern nur um Dornaldas willen, durch Schätze aber ließen sie sich weder anlocken noch verscheuchen. Am Ende hängten sie sich richtig allesamt an ihren Gewändern fest, sprangen ihr auf Rücken und Nacken, beschwerten die zarten Arme oder verbargen sich in den duftigen Falten ihres hauchfeinen Schleiers, — es war eine unerträgliche Last.

Bis zum Mittag kauerte Dornalda in finsterem Sinnen unter dem weitverzweigten Blätterdache der Heideneiche. Heimkehren? — Häßlich wie zuvor, aller Welt zu Spott und Hohn? — Sie schüttelte sich. — Dableiben — die vieltausend versprengten Wassertröpfchen mühselig unter dichtverschlungenem Wurzelgeflecht, in lockerem Steingefüge und tiefen Erdspalten zusammensuchen? — Unwillig ballte sich die kleine Hand zur Faust. Aber halt! — Holdselig wie die andern Jungfrauen hätte sie doch gar so gern sein mögen, — ob's denn gerade der ganze verlaufene Wasserschwall sein mußte für das eine kleine Wunder, das sie begehrte? — Rüste dich und eile! Wieder der knappe Mahnruf! War's das verborgene Wunderwasser, das ihn ihr entgegengesandt, raunten's die schwankenden Zweige der Heideneiche? Dornalda sprang empor, warf ihren Perlenschatz achtlos zu Boden und ließ sich hastig auf die Knie nieder. Und als sie sich nun wirklich bückte, um, zum allerersteumal in ihrem jungen Dasein, niedrige Mägdearbeit zu verrichten, siehe, da sprang ihr eine der unholden Gestalten unversehens vom Nacken und zerfloß

alsbald lautlos wie ein Schatten. Hei, wie frank und frei vermochte nun das stolzgetragene Köpfchen sich zu bewegen, als wäre Zentnerlast von dem Nacken gefallen!

Niederknien und den Nacken beugen macht's aber nicht allein, das ward Dornalda bald genug inne, denn nun galt es, schwere Felsblöcke beiseite zu räumen, Erdrisse zu erweitern, die Moosdecke abzuschälen, und allenthalben nach dem kostbaren Naß zu suchen, auf daß ja kein Tröpflein verloren gehe. Solch harter Mühsal waren die zarten Fingerlein freilich nicht gewohnt; blutig gerissen und gequetscht zuckten sie in nie empfundenem Schmerz und manch herbe Unmutsträne rann auf den rauhen Grund herab. Doch seltsam: kaum hatte sie, ungeschickt zwar, allein auch fest entschlossen, ihr mühsames Werk begonnen, so lösten sich die beiden jammernden Gestalten lautlos von ihren zarten Armen und zerflossen, als wären sie nie gewesen; die feingewohnten Händlein aber räumten immer flinker und gewandter Dornen und Felsgestein zur Seite, obgleich das Blut in großen Tropfen unter den Fingernägeln hervorquoll. Ganz umsonst aber brauchte sich Dornalda auch nicht zu mühen; denn hier und dort blinkte ein versprengtes Perlchen des kostbaren Nasses, das war doch immer besser als gar nichts. Darum holte das Mädchen einen feinen, goldenen Becher aus dem Gürteltäschchen und sammelte Tröpfchen um Tröpfchen dort hinein, froh jedes einzelnen Wasserperlchens und dennoch verzagt, daß es nicht rascher vonstatten gehen wollte, denn wie viel hundert solcher Becher mochte es bedürfen, um die Wundermühle wieder in Gang zu bringen?!

Nun, war nur einmal der erste zusammengebracht, so würden die nächsten sich schon rascher füllen! Ein heller Strahl blitzte bei dieser tröstlichen Voraussicht in den sonst

so nachtschwarzen Augen auf, und da — ei, flatterten da nicht plötzlich ein paar der lästigen Spukgestalten aus den Falten des Schleiers und zerstoben wie Nebelhauch in der reinen, klaren Luft? Das Mägdlein achtet's nicht, sondern schafft unverdrossen weiter, bis tiefdunkle Nacht vom Himmel sinkt, und so auch am zweiten und dritten Tage, ohne an Trank oder Speise, Ruhe oder Behagen zu denken, dann aber war auch der erste Becher bis zur Hälfte gefüllt. Ein langwieriges Geschäft, denkt Dornalda und lächelt dabei, doch nicht spöttisch herb wie ehedem, sondern so wohlgemut, wie sie noch niemals gewesen, und wieder entflattert eine der unholden Spukgestalten und zerrinnt wie ein Traum.

Und wieder über ein paar Tage, als goldenes Abendlicht den klarblauen Himmel säumt, ist der Becher voll bis zum Rande — was nun beginnen? Da plötzlich klimmt das Zwerglein, das Dornalda sonder Dank und Lohn den Weg zur Wundermühle gewiesen, an den Speichen des Mühlrads empor, setzt sich rittlings oben auf und schwingt lustig seine Kappe: Heisa, du dorniges Mägdlein, was schaffst du da? — Das versprengte Wunderwasser zusammensuchen, damit die Mühle nicht allzulang feiern muß, erwidert dieses gelassen.

Hoho, wo sind deine Grillen und Launen hingekommen, Prinzeßchen?

Weiß nicht, was du meinst, bin kein Königstöchterlein, noch vornehmer als irgendwer; will ich aber den weiten Weg nicht ganz umsonst gemacht haben, nicht genau so häßlich zurückkehren, als ich gekommen bin, so gilt's rüstig angreifen. Häslein und Reh, Rotkehlchen und Eidechse haben mir treulich den Weg gewiesen, und wenn ich jetzt

nur einen kühlen Trunk hätte, so ginge die Arbeit noch einmal so flink von der Hand.

Da schlägt das Männlein ein Rad vor Vergnügen; hahaha! — So erquicke dich doch, Menschenkind; hältst den kühlen Trunk schon in der Hand und weißt dir dennoch nicht zu helfen!

Ei, das ist auch wahr, — ein einzig Schlücklein nur! Und das Mägdlein setzt den Becher an den Mund und schlürft das köstliche Naß in langen, durstigen Zügen, bis auch der letzte Tropfen hell und klar über den Goldrand geglitten. Dann blickt es, wie aus schwerem Bann erlöst, mit leuchtenden Augen ringsumher; ein sonniges Lächeln spielt um die frischen Lippen, Frohsinn strahlt von der reinen Stirn, Liebreiz aus den holden Zügen, frei und anmutig, doch bescheiden und eitlen Hochmuts bar sitzt das feine Köpfchen auf dem schlanken Halse: Der stolze Nacken hat sich beugen gelernt und die verwöhnten Händlein tragen das Ehrenzeichen ehrlicher Arbeit. Wo ist der Zug herben Spottes geblieben, wo des finsteren Unmuts Schatten, des Trotzes hartes Gepräge? Dahin, als wären sie nie gewesen, heller Sonnenschein, und dadurch unwiderstehlicher Liebreiz, ruht auf dem jugendfrischen Angesicht.

Hoho, wo hinaus? ruft das Zwerglein barsch, als Dornalda sich nun hastig zum Gehen wendet. Heimwärts, erwidert diese gelassen. Habe mich schon allzulange verweilt.

Und die Wundermühle — und das große Werk, dessen du dich ruhmredig vermessen?

Weiß nicht, was du meinst, habe nichts zu schaffen hier außen, weiß auch nichts von einer Wundermühle, was sollte die mir frommen?

Ei, wolltest dich doch in der Wundermühle ummahlen

lassen, um schöner zu werden, denn alle Jungfrauen um und an!

Dornalda lachte hell auf: Wer — ich? Weiß nichts davon, und wenn es jemals geschehen, so habe ich's lang vergessen! Schönheit — wozu? Sind nicht meine Glieder heil, meine Hände geschickt zur Arbeit, bin ich nicht frisch und gesund, jung und frohen Mutes? So leicht ist mir, so wonnesam, wie noch niemals in meinem ganzen Leben; was zuvor mich bedrückte, ist zerstoben wie ein wirrer, wüster Traum, auch vermöchte ich's nicht einmal zu nennen, so fern ist mir's gerückt. — Ist ein Wunder geschehen, so hat's allein der erquickende Trunk vollbracht, und um den mag sich mühen, wer sein bedarf, wie ich's getan. — Rüste dich und eile! — Hörst du nicht, wie sie mahnen, Luft und Welle, Blume, Busch und Baum? Darum gehab dich wohl, Wichtlein, weiß nicht, was ich hier noch soll, noch, was mich herausgetrieben zu der alten, verfallenen Mühle! —

Damit trat das Mägdlein wohlgemut und mit einem muntern Lied auf den lächelnden Lippen auf die von goldiger Abendglut erfüllte Lichtung hinaus und die Büsche schlugen raunend hinter ihm zusammen. Die Wundermühle und das Wasser des Vergessens aber sind von Stund an verschwunden bis auf den heutigen Tag, und weiß keiner ihre Stätte mehr zu finden.

Der Mäuseschatz.

Droben auf dem Berge, im Schatten des blütenbedeckten Weißdornhages saß der Geißen-Friedel in tiefem Sinnen. Wenn's nicht bald besser kommt, so wandere ich in die weite Welt hinaus, seufzte er recht aus Herzensgrund, denn er war arm wie eine Kirchenmaus und wußte sich keinen Rat mehr in seiner bittern Not.

Willst du mit, so komm, neckte der Waldbach, der mit fröhlichem Geplauder vorübereilte. Ist just lustiges Reisewetter, frühlingsmild, sonnighell und duftdurchhaucht; was gilt's, am nächsten Blütenhag steht das ersehnte Glück und harret dein! — Willst du mit, so komm!

Arbeitsmüde? fragte der Fink, der in der Blütenfülle des reichgeschmückten Weißdornstrauches sein Liedlein sang, arbeitsmüde, der fleißige Geißen-Friedel? — Ei, ei, laß dich's nicht verdrießen, über Nacht pocht das Glück an deine Tür, wer weiß wie bald! Hui—dui—di! Dann schwang sich das Vögelein wieder munter von Ast zu Ast und jubelte hell in den schönen, sonnigen Frühlingstag hinein.

Über ein Weilchen kam der Wind geflogen, wohlgemut und leichtbeschwingt, sah den armen Menschen so tiefbekümmert auf moosigem Gestein sitzen, und verwunderte sich. Wie — war das der lustige Geißen-Friedel, dessen frische Stimme sonst schon in aller Morgenfrühe von luftiger Bergeshöhe klang? — Kopf hoch, Geißen-Friedel, fauchte er, was da, Trübsal blasen macht Kopfweh; komm mit, wenn du magst, dann fahren wir über Land und Meer! Weil aber der arme Mensch kein Wörtlein sagte, fuhr er allein weiter, daß es hoch oben im finstern Tannenwald brauste und sauste wie ein Ungewitter.

So hatten Waldbach, Wind und Vöglein, Blumenduft und Sonnenschein schon oftmals gelockt und getröstet, wenn den Geißen-Friedel das Wandern angekommen oder die Not ihm bis zum Scheitel gestiegen war, und immer war ihm doch die traute Heimat lieber, als alles erträumte ferne Glück gewesen, und er hatte weitergedarbt und weitergearbeitet, Jahr um Jahr. Heute aber war sein Elend ganz unermeßlich und keine Hilfe zu erhoffen — keine! Vermochte er nicht bis morgen um die Mittagsstunde Zins und Zehnten vom windschiefen Hüttlein und dem schmalen Streifen Kartoffelacker für die letzten drei Jahre seinem Herrn, dem steinreichen Goldbauern drunten im Dorfe bar auf den Tisch zu zählen, so nahm ihm dieser Obdach und Brot zumal hinweg. Dann war er vogelfrei wie der Bettler auf der Landstraße und hatte zum letztenmal die leichtfüßigen Geißen gehütet. Das alles machte ihm schwer zu schaffen, drum hörte er auch die feine Stimme nicht, die ihm sonst so vertraut gewesen, gewahrte kaum das Mäuslein, das eben sachte herangetrippelt kam, um von seinem kargen Mittagsbrot ein paar Krümchen in sein finsteres Erdloch zu holen.

Ist's erlaubt? fragte es höflich, indem es mit klugen Äuglein den düster brütenden Mann beschaute; das bißchen macht dich ja gewiß nicht arm, gelt, Geißen-Friedel; hast mir und meinen lieben Kleinen alltäglich ein Stückchen Brot oder Käse vergönnt, hier oben auf dem Berge oder drüben im Hüttlein; das soll dir unvergessen sein, hab nur noch ein kleines Weilchen Geduld.

Jetzt lächelte der Geißen-Friedel. Wirst auch große Schätze zu verschenken haben, du schlichtes, graues Mäuslein, sagte er, aber laß dir's nur schmecken, einem muß

es doch zugute kommen, und wer weiß, ob's nicht das allerletzte ist, was ich dir schenken kann. —

Wer weiß — wer weiß, wisperte auch das Mäuslein. Jed' Bröselein ist Goldes wert, wer weiß, wie bald hier ein Schatz beschert! Und weil der Geißen-Friedel doch nicht zugreifen mochte, so knusperte es an der trockenen Brotrinde herum, bis kein einziges Krümchen mehr zu finden war; dann huschte es eilig in seinen dunklen Gang zurück, der vom Mittagsplätzchen des gastfreien Geißen-Friedel bis hinüber zu dessen windschiefem Hüttlein führte.

In der Nacht aber zwischen Angst und Bangen um die paar harten Silbertaler, die er ja nie und nimmer zusammenzubringen vermag, hat der Geißen-Friedel einen gar seltsamen Traum: Auf seinem Lager hockt er und sinnt und sinnt, wie heut zu sonniger Mittagsstunde auf dem Berg im Schatten des blühenden Weißdornhags, weiß seiner Not kein Ende und keinen Rat, und kann sich doch wiederum nicht von der lieben Heimat trennen, um dem ungewissen Glücke nachzustreben. Da huscht dasselbe flinke Mäuslein heran, das alltäglich sein karges Brot mit ihm geteilt hat, und wispert geheimnisvoll: Tummle dich, Geißen-Friedel, komm mit — komm mit! — Jetzt springt er auf, schlüpft — seltsamerweise ein ebenso niedliches Mäuslein wie das Grauröckchen selbst, das den Führer macht, — mit diesem in das nächste Mäuseloch, huscht durch den engen Gang, als wär er ihm schon längst vertraut, und — steht nun plötzlich in einer prächtigen Halle, in der glänzt's und schimmert's von Gold und Karfunkelsteinen, daß ihm die Augen fast übergehen vor blendender Helle. Noch steht er da und staunt und staunt, da tritt der Mäusekönig zu ihm heran, blickt ihm gütig in die Augen und sagt: Bist ein braver Mensch, Geißen-Friedel, kenn

dich gar wohl vom Bergplätzlein her, wo du Mittagsrast hältst, und jetzt zur Stunde soll dir vergolten werden, was du meinen Getreuen Tag um Tag Gutes getan hast mit frommem Sinn. Sag an, wie viel du brauchst, um dein Elend zu wenden; über Nacht pocht das Glück an deine Tür, das wisse, drum nütze den Augenblick und halt es fest. —

Der arme Bursche weiß sich vor Staunen nicht zu fassen, die schimmernde Pracht ringsum verwirrt ihn also, daß er sich seiner Not kaum mehr besinnen kann. So laßt's ein Dutzend harter Silbertaler sein, hochedler Herr, stammelt er endlich beklommen, ist nur die böse Schuld von mir genommen, so ist auch alles wieder gut.

Ein Dutzend Silbertaler, lächelt der Mäusekönig wohlgelaunt. Schau, schau, könntest zur Stunde ein ganzes Königreich mit all den blinkenden Schätzen hier begehren, und willst nichts als ein paar harte Silberstücke und dein altes, armseliges Leben voll Not und Sorge? — Wohlan denn, droben am Berg wirst du finden, was du bedarfst, sobald der erste Morgensonnenstrahl die Felszacken vergoldet. Gehab dich wohl, Geißen-Friedel, und gedenke auch ferner meiner getreuen Untertanen. . . . .

Der Bursche will seinen Dank stammeln, und einen tiefen Kratzfuß machen, doch siehe da! — Verschwunden ist Freund Graurock, der schimmernde Thronsaal voll auserlesener Schätze und der huldvolle Mäusekönig; finstere Nacht blickt zum niedrigen Fensterlein herein und Geißen-Friedel wälzt sich in nagender Sorge auf seinem harten Lager wie zuvor, — denn das alles ist ja doch nur ein schöner, neckender Traum gewesen!

Bald leidet es ihn nicht länger in den engen vier Wänden. Nach dem Spaten greift er, um sein mageres

Streifchen Kartoffelland umzugraben, und doch klimmt er in tiefem Sinne den Bergpfad hinan, anstatt hinüber auf den Acker zu gehen. Düster und schwer hängt der sternenlose Nachthimmel über der Erde, in vollen Wogen quillt ihm süßer Blütenduft entgegen, und der Waldquell murmelt geheimnisvoll eine seltsame Weise, die klingt genau wie: Im ersten Frührotschein kehrt das Glück bei dir ein; lausche der lieblichen Kunde und nütze die wichtige Stunde. Dazwischen macht sich auch der Nachtwind auf und haucht: Im Grunde ruht gar reiches Gut; mußt dich zur Tiefe neigen, dann wird empor es steigen... Allein der Geißen-Friedel kauert wie gestern unter dem Weißdornbusch, blickt düster zur Erde und kümmert sich nicht um die lockenden Stimmen, hatte auch Spaten und Kartoffelacker längst vergessen.

Da weicht endlich die finstere Nacht dem ersten fahlen Dämmerschein, zugleich aber huscht auch das flinke Mäuslein über den Weg und blickt den Verzagten mit klugen Äuglein eindringlich an. Komm mit, — komm mit, wisperte es und verschwindet rasch in seinem finsteren Loche.

Jetzt kommt dem Burschen des Mäusekönigs Verheißung zu Sinne; hastig springt er empor, greift nach dem Spaten und stößt ihn, wo er im unsichern Morgengrauen des Mäusleins Schlupfwinkel erspäht hat, tief in die Erde. Wenn irgend einmal und irgendwo, so mußte er hier oben und zu dieser Stunde sein Glück finden, wo nicht... Er mochte den Gedanken nicht zu Ende denken; in bebender Hast stößt er den Spaten wieder und wieder in den Grund. Schon steht er bis zur Hüfte in der Grube, da — ein schwirrender Ton, gleich edlem Metall, dann aber ein Klingen und Klirren, daß ihm der Herzschlag fast stockt vor freudigem Schreck und der Spaten seinen zitternden

Händen entgleitet. Und jetzt bricht auch der erste Frührotstrahl aus zerflatterndem Gewölke hervor, säumt die Felszacken mit rosigem Glanz und läßt den reichen Schatz zu Friedels Füßen hellauf blitzen in funkelnder Pracht. Da war's ja, was Nachtwind und Waldbach verheißen, was der Mäusekönig versprochen, nur noch viel tausendmal reicher und herrlicher als der arme Mensch es jemals zu hoffen oder zu begehren gewagt hat!

Hei, wie das flimmert und blitzt von feinem Golde und kostbarem Edelgestein; Schilder und Waffen von kunstvoller Arbeit, und reich mit Rubinen, Smaragden und Saphiren geziert, goldblinkende Stirnreifen, prächtige Zackenkronen mit leuchtenden Karfunkelsteinen, Perlschnüre, Spangen, Agraffen, dazu gemünztes Gold in schwerer Menge, wohl auch hin und wieder ein großes Silberstück mit altertümlichem Gepräge, Ehrenketten und Schaumünzen, wie sie der arme Geißen-Friedel noch niemals geschaut. Dieser starrt wie trunken auf das langersehnte und nun so überreich eingekehrte Glück. Dann aber wirft er sein Mützlein hoch in die Luft und jauchzt: Hast Wort gehalten, wohledler Mäusekönig, und auch du, schlichtes Grauröckchen, hast's gut mit mir gemeint! Darauf birgt er den reichen Schatz in seiner Lade, steigt frohen Mutes ins Dorf hinab zum Goldbauern und kauft diesem, bevor der Vormittag noch zur Hälfte verstrichen, Hüttlein, Wald und Wiese um ein paar Goldgulden ab, dazu die Geißen, die er liebgewonnen hat in der Zeit mühsamer Knechtschaft, und ist nun selbst Herr auf dem Berge ebensogut wie der Goldbauer drunten im Tale.

Bald steht, von blühenden Weißdornhecken umkränzt, ein schmuckes, neues Haus an Stelle des windschiefen Hüttleins. Grauröckchens Gang und Zufluchtsort aber bleibt

sorglich geschont, und zu allen Zeiten werden die hungrigen Mäuslein gar reichlich bedacht, denn der Geißen-Friedel hat es dem Mäusekönig ja feierlich gelobt damals in seinem wundersamen Traume.

—∞—

Geigerlein Himmelsklang.

Auf der sonnigen, mit tausend bunten Blümlein geschmückten Waldwiese ging's lustig zu, denn der Friedel, des Knorrenbauern halbwüchsiger Hüterbub, hatte die starken Fäden an der Mittelrippe eines riesigen Rübenblattes kunstvoll gelöst, daß es aussah wie die schwirrenden Saiten einer Geige, und fiedelte nun rüstig darauflos. Freilich drang kein noch so leiser Ton aus den saftigroten Fasern, klanglos war's aber dennoch nicht, denn der Hüterbub flötete unverdrossen mit gespitzten Lippen eine gar anmutige Melodie, daß es klang und sang, summte, zirpte, zwitscherte und brummte; und der schmucken Tänzerschar, nämlich den leichtbeschwingten Mücklein und Libellen, den glänzenden Goldkäfern und bunten Schmetterlingen, schien es ganz prächtig zu behagen, denn in wirbelndem Reigen schwirrten sie um des jungen Spielmanns blonden Lockenkopf.

Heisa, so schön wie auf der Waldwiese war's doch gewiß an keinem andern Ort, so lustig lebte sich's nirgends wie hier mit den fröhlich jubelnden Vögelein, und ist auch ein Hüterbub, selbst wenn er die größte Ziegenherde zu hüten hat, alleweil ein armes Menschenkind, ganz besonders aber der Friedel, dem die Püffe und Prügel Tag für Tag reichlicher zugemessen, als sein sauerverdientes

Brot, so hätte er doch mit keinem Fürsten zu tauschen begehrt. Brachten ihm nicht Frühling, Sommer und Herbst köstliche Gaben dar? — Dieser mit Blütenduft, Sonnengold und Farbenglanz, jener mit würzigsüßen, scharlachroten Beeren, einem kühlen Trunk aus sprudelndem Felsenquell und wohliger Rast unter dem Blätterdach weitschattender Bäume, der dritte gar mit duftbehauchten Früchten, schneeweißen Nüssen und kräftigem Wurzelwerk, daß man nur zuzugreifen brauchte nach Belieben. Mehr als satt werden kann auch der reichste Herr nicht, dachte das Büblein zuweilen; daß ihm dafür der Winter um so mehr Unbill in den Weg warf, Schnee und Regen, Reif und Eis in sein armseliges Dachkämmerlein sandte, bis ihm die Glieder klapperten, das hatte er beim ersten Frühlingssonnenstrahl schon wieder vergessen, darum schloß er jetzt seine lustigen Ländler mit einem hellklingenden Jubelton, und warf seine kunstlose Geige übermütig in die Luft. Das kannten die unermüdlichen Tänzer schon an ihrem Musikanten, der ließ nur trübselig den Kopf hängen, wenn's der Knorrenbauer einmal gar zu arg trieb mit Wettern und Schelten, bald aber lachte ihm der Frohsinn wieder aus den blauen Augen und die Welt erschien ihm schöner denn je zuvor.

Bist ein ganzer Kerl, lobte dann die Sonne und lachte mit dem runden Gesicht; die Blümlein aber taten's dem nimmermüden Luftgesindel gleich mit Schwingen und Klingen, und wo ein Wasser floß, da nahm es einen Klang des lustigen Lachens oder einen Ton der kunstlosen Tanzweise mit und trug es in die Welt hinaus, damit auch andere sich daran laben und erfreuen möchten. Und: Bist ein ganzer Kerl, tönt es jetzt plötzlich dicht neben dem Knaben, ein Bürschlein von Quecksilber und Zappelkraut, das könnte mir baß behagen. Willst du mit, so komm!

Betroffen fährt der Friedel herum. Der „tolle Graf“ vom Felsenschlosse ist's, der im dichtesten Waldesdunkel oftmals unversehens vor ihm auftaucht und ebenso lautlos wieder im Tannendickicht verschwindet. Der blickt ihm mit unheimlich glühenden Augen fast bis in des Herzens Grund, und ein silberweißer Bart wallt über sein grünes Jagdkleid herab, das sieht aus wie ein schaumig rinnendes Gewässer über moosbezogenem Felsgestein.

Das Büblein, das nicht zu reden wagt, schüttelt nur trotzig den Kopf; die muntere Tänzerschar aber ist plötzlich zerstoben wie ein luftig Traumgebilde.

Ist doch all nichts, was du da zusammenfiedelst, lacht der Graf mit grimmigem Behagen, paß einmal auf, so muß es klingen! Und da hat er auch schon eine kleine braune Geige aus seinem Rucksack hervorgeholt, und fängt an zu streichen, daß nicht der Hüterbub allein, nein, Busch und Baum, Fels und Rain hochaufhorchen. Der lustig plaudernde Waldbach verstummt, die zwitschernden Vöglein vergessen des fröhlichen Singens, in seliger Versunkenheit träumt die Rose vom Hag und klare Perlen rieseln über ihr holdes Angesicht; selbst die Blümlein am Wege halten beklommen den Atem an und die rotgoldenen Flatterwölkchen im klaren Himmelsblau scheinen still zu stehen und den wundersamen Klängen zu lauschen.

Jetzt läßt der tolle Graf den Bogen sinken und blickt dem Jungen eindringlich in die Augen. Kannst die Geige haben, wenn du willst, sagt er, gib acht: als Hirtenbüblein stirbst du nicht.

Wie ein erlösender Atemzug geht es durch Wald und Flur, das Büblein aber steht dumm und stumm vor dem Grafen, weiß nicht, was sagen und fürchtet sich fast vor der kleinen braunen Geige, die es um ihres köstlichen Wohl=



klangs willen so gar gern besäße. Dann aber seufzt Friedel tief auf und stößt sie von sich, die Zaubergeige; was frommte sie auch dem heimatlosen Hirtenbüblein, das dereinst genau so arm wieder davongehen muß, wie es hereingekommen in diese kalte Welt.

Meinetwegen, lacht der Graf gleichmütig, so habe wenigstens acht auf dein Getier, das macht sich die Freiheit zunutze.

Wie ein Wetter fährt jetzt der Friedel hinter den Waghalsigen drein, sucht sie auf im steilen Felsengeklüfte und im düstern Waldesdickicht, wie sie aber endlich alle wieder beisammen sind auf ihrem Weideplatz am blumigen Rain, da dunkelt schon der Abend herein und vom Grafenschlosse tönt das Lied der Zaubergeige noch immer in abgerissenen Klängen, das ist wie spöttisches Lachen und bitterliches Schluchzen zugleich.

Von da an war dem armen Friedel seine kunstlose Musik völlig verleidet, auch sein Flöten und Pfeifen hatte den alten Jubelklang nicht mehr, und waren Blümlein, Schmetterlinge und Libellen auch genau so zufrieden damit wie ehedem, so wußte er doch, daß es besser kommen mußte, weit besser, denn der Graf hatte es ihm angetan mit seiner sinnberückenden Weise. Wen er aber auch um den Zauberklang befragen mochte, sie wußten's alle nicht, und wenn er mit ungelenken Fingern auf des alten Muckei morscher Geige hin- und herstrich und nach den Tönen suchte, die ihm das Herz bewegten, was er wollte, fand er dennoch nicht, wie ein Bann lag's ihm auf der Seele. Derweil er sich aber so vergeblich mühte, waren seine Ziegen wieder über alle Berge, daß er sie kaum wieder zusammenzubringen vermochte; auch trieb ihn die Unrast von einem Ort zum andern, die alte Freudigkeit war längst dahin. Und doch

war er immer wieder drüber her; lauschte er aber zurückgehaltenen Atems voll glückseliger Erwartung auf die schwirrenden Töne, so streifte der tolle Graf durch Busch und Dorn und strich wie damals die Wundergeige, daß sich der arme Friedel bitterlich weinend ins Gras warf, denn nun war sein Können ja wieder nichts, rein gar nichts! Und wie es gekommen, so verklang es auch; das traumumfangene Hirtenbüblein aber blieb noch lang im Bann der wundersamen Töne.

Es bringt mich um, sagte er dann kummervoll, bin ein armer Tropf, und finde ich nicht bald den Wunderklang, so gehe ich in die weite Welt hinaus, ihn zu suchen! Dennoch verharrte er in Knechtschaft und Niedrigkeit, blieb treulich bei seinem Ziegenvölklein und verzehrte sich in ohnmächtiger Sehnsucht. Kam aber ein Handwerksbursche des Wegs, der sich ein fröhlich Liedlein pfiff, tönten frische Studentenstimmen von der Landstraße herauf, so rannte er den Wiesenpfad entlang, vertrat ihnen den Weg und forschte nach dem geheimnisvollen Silberklang, ob sie ihn nun verlachen mochten, oder ungeduldig schmälen, denn nicht einer wußte sein Begehr zu deuten.

Auch heute wieder starrte er mit trockenen, heißen Augen vom Bergeshang in das von fröhlichem Leben erfüllte Tal; so weltentrückt, daß er des Grafen plötzliches Auftauchen nicht einmal gewahrte, bis der Zaubersang der Wundergeige ihn jählings aus seinen Träumen schreckte.

Diesmal aber griff er, wie von unsichtbarer Macht getrieben, nach der unscheinbaren Zauberin, setzte den Bogen an und strich darauf los, daß die Saiten schwirrten. Was er gemeint und gewollt, war's freilich noch lange nicht, dennoch war's schon Seligkeit, den Tönen zu lauschen, die, von unkundiger Hand geweckt, sich zu wirrem Gewoge

einten, umkost von der wohligwarmen Sommerluft, dem Rauschen des heiligen Waldes. — Schon wehte es kühl vom Flusse her, als ihm endlich der Bogen entsank, die Geige aber ließ er nicht aus den Armen. Schenkt sie mir, Herr, flehte er, und ich will Euch lebenslang dafür dienen.

Der tolle Graf aber lachte bloß und seufzte dann tief auf: Behalte sie nur, — wer weiß — wer weiß, wie Großes ich dereinst dafür begehre! — Eins aber merke dir: Das Allerbeste ist mir selbst nicht geworden, denn das schafft nicht Menschenwitz noch Kunst; köstliche Himmelsgabe vielmehr ist's, und wird dir die nicht zuteil, so vermagst du dein Wort nimmermehr zu lösen.

Dem lustigen Ziegenvölklein war die Zeit lang geworden über all dem Durcheinanderklingen und Singen, jetzt galt es die Verstiegenen herabzuholen aus steilem Steingeklüfte; freilich, ein paar der Verwegensten waren dennoch nicht mehr aufzuspüren, und so trieb der Hütbub denn endlich mit sinkender Nacht verzagten Gemütes dem Dörflein zu. Hei, da schlug das Wetter ein, daß es krachte, denn der Knorrenbauer war ein hartherziger Mann, der stieß das Büblein mit Prügeln und Schelten zum Hause hinaus. Und da war er um Mitternacht richtig schon auf dem Wege in die weite Welt, tat im Vorüberziehen einen hellen Jauchzer vor dem Felsenschlosse des Grafen und rannte dann den Berg hinab durch den nächtigen Wald und über Flur und Auen, bis der Morgen rosig heraufzog und die Vöglein sich leise regten im Gesträuch. Als aber der erste Purpurschimmer goldumflossen über den Bergen lag, da griff er hastig nach seinem Bogen und sandte einen Frühgruß in die köstlich reine Luft, daß es nur so hallte.

Wo er nun ein neues Lied oder eines unbekannten Instrumentes Ton erlauschte, da ruhte er nicht, bis er

sich's zu eigen gemacht, und bald klang aus seiner eigenen Weise der Vöglein Schmettern und der Menschen Jauchzen, daß ihm wohl selbst zuweilen das Herz aufging in heller Freude. Aber besser mußte es kommen, immer noch besser! So zog er weiter von Ort zu Ort, machte tagsüber Halt auf einsamen Schlössern und Gehöften oder in den Dörfern und Märkten, die Maienbaum und Kirmeskranz schmückten; in stiller Nacht aber wanderte er rastlos über Berg und Tal, des Mondes blinkender Silberspur nach oder hinter wild dahinjagenden Wetterwolken drein, begierig lauschend auf jeden noch so leisen Klang, damit ihm doch ja der eine wundersamste nicht entgehe. Quecksilber und Zappelkraut mußte ihm schon in den Schuhen stecken, wie der tolle Graf gesagt, denn an der Scholle haften konnte er so wenig wie irgend ein anderer Musikant, und hinwiederum war's nicht umsonst, daß er die halbe Welt durchwanderte, denn jedem fahrenden Spielmann hatte er einen Kunstgriff, jedem richtigen Sänger eine Weise abgelauscht, die seinen Liederschatz mehrten und ihm Wege bahnten über Länder und Meere. Bald klang auch das Brausen des Sturmes und das Rauschen der Bäume aus seinem Lied, danach das Geplauder der Quelle, des Zephirs Säuseln und der feine Silberglöckchenton des klingenden Eises, was selbst der klügste Meister nicht zu lehren vermag; das Beste aber, der Himmelsklang fehlte noch immer.

Und wie sich so allmählich die weite Welt, mit all ihrer berückenden Schönheit und unabsehbaren Schätzen vor dem armen, heimatlosen Hirtenbüblein auftat, das nun ein so großer Meister geworden, da sprach auch des Menschenherzens Freud und Leid, sein Hoffen, Bangen und Zagen aus dem zauberhaften Spiel, am allermeisten aber

seine eigene ungestillte Sehnsucht, die ihn rastlos weiter trieb, dem Einen, Unfaßbaren nach, die ihn Glanz und Freude, Ehren und Würden verschmähen ließ, die Pracht der Fürstenhöfe und den Lorbeer des Ruhmes, dessen aber war er sich selbst nicht bewußt, noch verstand es einer derer, die da lauschten. Auch heim zog's ihn mächtig, nachdem so manches Jahr dahingeschwunden; nicht zum Knorrenbauern oder den blöden Dorfburschen, wohl aber hätte er noch einmal von der Waldwiese über das lachende Tal hinblicken, dem „tollen Grafen" herzinnigen Dank sagen mögen für die schlichte braune Geige, die sein Glück geschaffen; damit aber war's in alle Ewigkeit nichts, denn das Beste hatte er ja noch immer nicht gefunden.

Und wieder einmal hatten solch stürmische Gedanken ihm den Sinn gewirrt und ihn hinausgetrieben in den finstern Wald. Auf und ab im Felsgeklüft, hin und wieder durch Busch und Dorn, bis er endlich erschöpft niedersank und, das Lockenhaupt auf feuchten Moosgrund gebettet, unter wirren Träumen einschlief. Da plötzlich streift's wie heißen Odems Hauch seine Stirn und eine Stimme, wie die des tollen Grafen, raunt ihm ins Ohr: Jetzt, Hirtenbüblein, löse dein Wort. Rette mich aus Todesnot und Verzweiflung, denn alle Engel haben sich von mir gewandt, und hast du das Beste, den holdseligen Himmelsklang, noch immer nicht gefunden, so bleibt mir in alle Ewigkeit die Himmelspforte verschlossen....

Da springt der Spielmann allsogleich schreckensbleich empor, setzt den Bogen an und spielt Stunde um Stunde um das Seelenheil des tollen Grafen, so wunderbar schön, daß ein Heer von Sternen am wolkenzerrissenen Nachthimmel heraufzieht, und Busch und Baum vor Andacht erschauern.

Gnade! — Gnade! fleht jeder Ton, und des schlichten Bübleins dankerfülltes Herz spricht aus des großen Meisters zauberhafter Weise, die immer inbrünstiger, immer dringender wird, bis endlich sogar der Engel des Erbarmens lauschend sich herniederneigt zur Erde, ernst und still, denn solchen Laut hat weder der Jubel übermütiger Weltlust noch des Schmerzes Weheschrei jemals zu ihm emporgetragen.

Friedel aber ringt noch immer in Verzweiflung um die arme sündige Seele, bis Träne um Träne sich von des Engels Wimper löst, daß sie in läuternder Flut dahinströmen, allen Fehl und Makel aus des Verdammten in Todesnot zagenden Herzens zu tilgen. Ein winzig versprengtes Tröpflein sprüht herab auf die schwirrenden Saiten der Wundergeige, das weckt endlich — endlich den so heiß ersehnten überirdischen Klang, der aber heißt: „Himmelsfrieden und Himmelsseligkeit" und ist gar fremd auf dieser armen Erde.

Jetzt schwebt der Bogen auf und nieder wie von Engelshänden geführt: Himmelhoch jauchzend, tränendurchschauert, wonnesam, gleich Weihnachtsglocken in heiliger Nacht. Der Engel des Erbarmens aber tut der armen verzagten Seele des reuigen Sünders die Himmelspforte weit auf und spricht: Auch du sollst deiner Sünden ledig sein, weil ein dankbares Herz durch brünstigheiße Fürbitte dich befreit hat aus dem sündigen Zauberbann der Welt. — —

Da ist des armen Hirtenbübleins Heimweh und brennende Sehnsucht plötzlich gestillt, denn sein Wort hat es ja gelöst, hat den Himmelsklang, der Türen und Riegel sprengt, gefunden, und das gilt ihm mehr, denn alle Schätze der Erde. Wo er aber von Stund an seine herzbewegliche

Weise erklingen läßt, da strömen die Menschen zusammen und lauschen in heiliger Andacht dem Wunder der Töne: Zank und Streit, Zorn und Neid verstummen; befreit und befreiend fließt der Tränen lang versiegter Segensborn dahin, und in lachende Rosenfluren wandelt sich des Daseins steinigrauhe Wüste.

„Geigerlein Himmelsklang" nennen sie den heimatlosen Hüterbuben und bereiten ihm fürstliche Ehren, der aber wandert sonder Rast und Ruh durch die weite, weite Welt, zumeist die Einsamen und Bedrückten erquickend mit seiner wundersamen Weise. Und heutigentags noch schläft in der Geige schwirrendem Saitenspiel der geheimnisvolle Himmelsklang, doch nur geweihte Hand weiß ihn zu wecken, und kaum einem greift er mehr befreiend an das von tausend nichtigen Erdensorgen zerrissene Menschenherz.

Immergrün.

Tannengrün, der mächtige Beherrscher des Waldes, hatte Umschau gehalten in seinem herrlichen weiten Reiche, denn das Wohl seiner Untertanen lag ihm allzeit am treuen Vaterherzen, und da er sie alle zufrieden und wohl versorgt in Amt und Würden sah, wandte er sich vergnüglich dem eigenen Familienkreise zu, um auch hier seiner Liebe Genüge zu tun. Im innersten Herzen des hochragenden Forstes steht sein stolzes Königsschloß, dort harrte Tannina, seine erlauchte Gemahlin, seines Kommens, und mit ihr die fröhliche Kinderschar, die an Schönheit, Kraft und Anmut den königlichen Eltern mehr und mehr gleichkam.

Und wie sie ihn nun so lieblich und wohlgemut umstanden, da verhieß er jedem Kinde einen Herzenswunsch zu erfüllen, sie möchten nur sagen, was ihnen am allerliebsten wäre. Da war's nun just wie bei den begehrlichen Menschen; alle zusammen hatten ihren Sinn auf allerlei Wunderbares gerichtet, das sie besitzen zu müssen vermeinten um jeden Preis.

Zuerst trat Fichtenbart, des Königs ältester Sohn, ernsthaft vor den Vater hin und begehrte zum guten Beginn ein Stückchen von seinem Königreich, und wär's auch nur wenige Fuß breit und ein paar Wegstunden lang, denn er wolle mit seinen Rittern und Edlen den Kamm des Gebirges ersteigen, eine Stätte zu erspähen, die ihm den besten Luginsland biete in des Sommers Glut und im eisigen Schneesturm des Winters. Das gestand ihm der König zwar willig zu, dennoch umwölkte sich seine hohe Stirn, da er des jungen Herzens Unersättlichkeit erkannte.

Danach trat Föhrenholz, Frau Tanninas besonderer Liebling herzu, trug keinerlei Begehr nach dem reichen Erbe seiner Väter, sondern bat ganz bescheidentlich um der Eltern Segen, da er unter die Menschen sich mischen wolle, ihr Tun und Treiben zu belauschen; dazu dünke ihm das geschäftige Tal am allerpassendsten, wo Tag für Tag allerlei Werkgetriebe aus den Dörfern halle, und munterer Gesang die Arbeit versüße. Dies alles finde er so wunder-, wunderschön, daß er's ergründen wolle, je eher, je lieber; gelange er selbst dort nicht zu Amt und Ansehen, nun, so schade es auch hinwiederum nichts, Neues kennen zu lernen!

Auch das gewährte der fürsorgliche Vater, doch das Herz blutete ihm, da er sie alle danach trachten sah, das sichere Vaterhaus zu verlassen.



Jetzt nahte sich Lärchenstamm, bat um einen Zehrpfennig und ein bißchen Speise und Trank, denn er gedenke weite Reisen zu unternehmen, über Land und Meer, je weiter, desto besser, zum mindesten aber bis ans Ende der Welt; wann er wiederkomme, wisse er nicht zu sagen, vielleicht auch bleibe er ganz in der Fremde, so ihm Land und Leute behagten. Auch dem willfahrte der betrübte Herrscher, denn noch blieb ihm ja Prinz Nadelbaum als Erbe des herrlichen Reiches, dem wollte er das treue Volk lieben und hegen lehren mit echter Vatertreue. Und dann hatte er außerdem sein allerliebstes Kind, sein holdseliges jüngstes Töchterlein, Immergrün geheißen, weil es, wenngleich mitten im Winter geboren, doch schon ein reizend lichtgrünes Käppchen mitgebracht hatte, das ihm so wunderlieblich stand, wie andern Prinzessinnen das demantfunkelnde Krönlein.

Freilich wäre Prinz Nadelbaum gar gern gleich den Brüdern in die weite Welt hinausgezogen, denn das blaue Himmelsauge, das an schönen Sommertagen ins hochragende Waldschloß hereinblickte, lockte auch ihn mächtig in die duftige Ferne, doch gefiel's ihm hinwiederum im Herzen des stillen Waldes gar wohl, und dort weilten ja ohnehin seine Gespielen, die jungen, stattlichen Ritter in ihren dunkelgrünen Samtwämsern, auch das Volk war ihm lieb und wert, also daß er gern gelobte, in der Heimat zu verbleiben.

Da glaubte der greise Herrscher alle wohl befriedigt und schickte sich an, jedem das Seine zu reichen, als Immergrün zuletzt noch vor ihn hintrat und demütig sagte: Weil Ihr jedem der Brüder so huldvoll zu Willen gewesen und auch mir die Erfüllung eines Wunsches verheißen habt, mein königlicher Herr und Vater, so gestattet mir, Euch

darzutun, was mein Herz erfüllt mit heißem Sehnen. Als der Sonne leuchtender Purpurmantel auf die fernen Berge niedersank und auch hier im tiefsten Waldesschatten hin und wieder ein flammender Rosenschein über die moosigen Stämme hinglitt, schritten ein paar rosige, niedliche Menschenkinder eilig über den nahen Fußweg, knackten Haselnüsse, plauderten und lachten. Auf einmal aber blieben sie stehen, guckten mir mit den blauen, schelmischen Augen fest ins Gesicht, und sagten: Ja, ja, in ein paar Wochen bist du auch mit dabei, Tännlein, wenn Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen duften, aber nicht so schlicht und kahl wie heute, sondern mit einem strahlenden Flackerkränzchen im grünen Haar und goldblitzenden Ketten und Sternen auf dem Gewande. Gib acht, das wird eine helle Pracht — aber komme nur auch ganz gewiß! Damit sprangen sie davon und lachten. Ich aber habe es versprochen mit Winken und Grüßen, denn die lieben, blauen Guckäuglein hatten's mir angetan, und nun muß ich doch Wort halten, sonst harren sie meiner vergebens!

Das war dem alten Tannenkönig noch das Allerherbste, denn das liebliche Töchterlein war ihm weit mehr ans Herz gewachsen als all seine stattlichen Söhne; allein auch er wollte sein königliches Wort nicht brechen; also gab er dem holden Kinde seinen Segen mit auf die Wanderschaft und hieß es eilen, denn der Weg sei rauh und weit für solch zarte Füße. Jetzt waren der König und die Königin ganz allein in ihrem prächtigen Waldschlosse mit dem jüngsten Prinzen, und das ganze Land trauerte mit dem Herrscherpaar um die fernen, geliebten Kinder.

An einem Tage waren sie hinausgezogen in die weite, weite Welt, und wie Prinz Fichtenbart mit seinen Getreuen den steilen Gebirgskamm überzog und da und dort auf

steinigem, moosbewachsenem Grunde stolze Festen erbaute, wie Föhrenholz bei den Werkleuten im Tale allerlei nützliches Geräte fertigen, Brennholz schlagen und stattliche Bauten erstellen lernte, wie der mutige Lärchenstamm mit vielen Gleichgesinnten auf schwellender Ströme Rücken hinausschwamm in ferne wunderbare Länder, Schiffe erbaute und mit kostbaren Gütern die Handelsstraßen befuhr zwischen Nord und Süd, Ost und West, wie er endlich Kunde brachte von verwandten Völkerstämmen in ewigem Eise oder in der Glut der Tropen, und den Brudergruß des deutschen Waldes hinaustrug in die märchenhafte Ferne, so pilgerte auch Immergrün mit zarten Füßchen Schritt für Schritt vorwärts, wenngleich ihr des Heimwehs herbe Qual das Herz versengte. Ach, wie schön war's doch gewesen in der sicheren, wohlgegründeten Heimat, wie köstlich im Schutze der teuren Eltern, des Volkes Liebling, der Brüder Stolz! — und nun wanderte sie, die hochgeborene Prinzessin, in Nacht und Grauen durch eine unbekannte Welt, lief sich die Füßchen wund und ritzte die feinen Hände an spitzem Dorn und schroffem Felsgestein. Dazu war's so pechfinster, daß man über Wurzeln und Gestrüppe stolperte, und ein eisiger Regen sprühte ihr ins Gesicht, und näßte das üppige, vom rauhen Nord zerwühlte Haar. Nein, das war ganz gewiß kein königliches Los und nach einem Flackerkrönchen sah's erst recht nicht aus! —

So wanderte das arme Kind traurig und immer trauriger seine Straße durch den tiefen Wald, duckte sich zuweilen unter, wenn der Sturm gar so ungestüm daherbrauste, und wäre gar zu gern wieder heimgegangen, — allein es hatte ja sein Wort verbürgt, und dieses zu halten ziemt den Großen wie den Kleinen. — Wie es aber eine gute Weile dem Toben und Wüten, dem Zerren und

Sticheln mutig standgehalten, empfand es die Unbill der Witterung gar nicht mehr so hart wie zuvor, die zarte Rinde war erstarkt im Kampfe und das schmucke grüne Haupt reckte sich herzhaft empor, auch das Wandern ging rascher und sicherer vonstatten, denn selbst an dornenumsäumte Wege gewöhnt man sich allmählich und vergißt, jedes kleinen, boshaften Stiches zu achten. Und als die Prinzessin gewahrte, daß auch Mühsal und Entbehrungen auszuhalten sind, und wäre man gleich auf dem höchsten Throne geboren, da dünkte ihr das Vorwärtsschreiten durch Nacht und Graus gar nicht mehr so schlimm; an das Flackerkrönchen dachte sie freilich längst nicht mehr, dafür desto mehr an ihr Versprechen, und an die beiden hübschen Blondköpfe.

So war sie auch einmal vor übergroßer Müdigkeit am Waldesrand eingeschlafen, denn dicke Regentropfen, Graupen und Eisnadeln tummelten sich in der kalten Nebelluft und man sah keinen Schritt weit voraus in der düsteren, unheimlichen Nacht. Im Traume aber war's wohlig warm, und sie sah auch die alte Heimat wieder, da war großes Sommerfest im Königsschloß und Hofherren und Edelfrauen jubelten und jauchzten, sie selbst aber tanzte in einem herrlichen Sonnengewand über den moosigen Plan, und ihr Vater, der erlauchte Tannenkönig, trat an sie heran, legte ihr die Hand aufs strahlende Haupt und sagte: Du hast doch das Allerbeste gewählt, Immergrün, laß dich's nimmer gereuen! — Da wachte sie auf und blickte fröhlich in den hellen Tag hinein; aber wie anders war auf einmal die Welt und wie wunder-wunderschön! — Schimmerndweißer Schnee lag als weiche, glänzende Decke über der schlummernden Flur, an dem Dorngestrüppe flimmerte es wie lauter wunderfeine Silberflitter, und De-

manten und Rubinen, Goldperlen und Kristallsternchen blitzten auf den schneebelasteten Zweigen der Bäume, die in ihrem tiefen Schlaf gar nicht merkten, wie überreich eine einzige Winternacht sie geschmückt hatte. Auch die junge Prinzessin flimmerte in solch märchenhafter Pracht, allein sie achtete dessen ebensowenig, denn sie hatte allzuviel zu schauen und zu staunen, daß der Tag wie im Fluge entschwand. Und abermals sah sie sich im Traume in sonnenhellem Gewande, doch nicht auf moosigem Plan, sondern in einer warmen, behaglichen Weihnachtsstube, und Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen dufteten, buntes Spielzeug und allerlei schöne und nützliche Sachen waren ringsumher aufgebaut, das Aller-allerschönste aber war das hellstrahlende Flackerkrönchen in ihrem grünen Haar, das warf den sonnigen Schein über all die schönen Dinge, in die Augen der fröhlichen Kinder und weit in die dunkle Nacht hinaus. Wie sie nun hastig den Schlaf aus den Augen rieb und die schlanken Glieder reckte, da war das alles gar kein Traum, sondern lautere herrliche Wahrheit, und die jauchzenden Kinder, die sie umtanzten, das waren gerade die beiden rosigen Blondköpfe mit den blauen Schelmenaugen, die erkannten aber das schlichte Tännlein gar nicht wieder in dem prächtigen, strahlenden Sonnengewand. Ach, dachte die Prinzessin, wenn das meine königlichen Eltern sehen könnten. . . .

Allein die wunderbare Herrlichkeit währte nur über die kurze Feierstunde des Weihnachtsabends, dann war's wieder dunkle Nacht und man gedachte der Waldprinzessin kaum mehr, trotz ihres schimmernden Festtagsschmuckes, und als sie wieder einmal die alte Pracht aufflammen sah und vermeinte, das kostbare Flackerkrönchen strahle aufs neue auf ihrem jungen Haupte, da waren's des Ofenfeuers

gierige Flammenzungen, die ihr duftiggrünes Gewand versengten. Nun erzählte sie mit hastigem Knistern zuletzt noch den beiden Blondköpfchen von dem fröhlichen Leben draußen im Walde, von den tüchtigen Brüdern in der weiten, weiten Welt und von ihrem nützlichen Wirken und Schaffen. Ach, seufzte sie wieder, wenn mich jetzt meine königlichen Eltern sehen könnten...

Und wie sie also sprach, knackte der mächtige Tannenklotz ihr zur Seite recht vernehmlich; das klang wie ein Stöhnen aus gepreßter Menschenbrust: Ich sehe dich, Immergrün, tönte es aus der Glut, ich sehe dich wohl, denn ich bin dein Vater Tannenkönig; dennoch hast du das Beste erwählt, hat dein Glück auch nur ein knappes Stündlein lang gewährt. Alle irdische Herrlichkeit ist ja bloß ein flüchtiger Traum; Freude spenden aber ist das Allerbeste und selbst mit einer ganzen Lebenszeit nicht zu teuer erkauft!....

Dann knackte es abermals und die Glut sank zusammen. Nur in der Asche glimmte noch zuweilen ein roter Funken auf, wie der letzte erlöschende Strahl von Prinzessin Immergrüns kostbarem Flackerkrönchen. —

Die Waldprinzessin.

In grauen Zeiten hauste auf einem festen stolzen Felsenschlosse ein gar mächtiger Rittersmann, gewaltig und furchtbar wie ein Ungewitter; der sog das Land aus in schlimmer Gier und bedrückte das arme, arbeitsame Volk mit schrecklichen Lasten. Da wuchs kein Korn, von dem er nicht den Zehnten begehrte, kein Kartoffelacker ward

abgeerntet, davon ihm nicht ein reichlich Teil zufloß; jeder Trunk kühlen Weins, jedes Beerlein mußte mit Zins und Arbeit zwiefältig bezahlt werden, und wo ein Schatz gehoben ward aus der Felsen dunklem Schacht, da wanderten Gold und Edelsteine gewißlich immer nur in die Schatzkammer des habsüchtigen Grafen. Wo ein klares Wasser köstliche Fische, wo ein Bienenstock süßen, goldgelben Honigs die Fülle bot, da standen auch schon die Diener des bösen Ritters, nahmen das Beste vorweg und trugen's in die Schloßküche, denn ihr Herr wollte allezeit herrlich und in Freuden leben.

Eines Tages aber stand Steinherz, der gefürchtete Ritter, erstaunlich nachdenklich auf dem Söller seines stolzen Schlosses und schaute landauf und -ab nach einem fetten Bissen. Allein kahl und leer lagen die Stoppelfelder im hellen Sonnenschein, und was sie getragen, war zumeist in seine eigene Scheune gewandert; der karge Rest schützte seine Bauern kaum mehr vor dem Verhungern. Der Weingärten lockende Fülle hatte er sich zuvor schon in blankem Silber ausbezahlen lassen, und von den Obstbäumen geholt, was köstlich gewesen; auch die Wasser hatten nichts mehr zu bieten, noch der Jagdgrund, und was die Felsen etwa noch bargen an geheimen Schätzen, das lag so tief in der Erde, daß Menschenkunst es nimmer zu heben vermochte. Da rieb sich der Ritter den starren Eisenkopf, als wollte er mit Gewalt einen guten Gedanken herausschlagen, und richtig, wie er so über die sonnige Landschaft hinblickt, da rauscht der grüne, schattige Wald so wunderbar, als wüßte er gute Kunde. Das ist's! Steinherz lacht laut auf, gürtet sein gutes Schwert um und nimmt die Wehr zur Hand: Der Wald soll ihm geben, was er braucht, ist gleich kein Häslein mehr zu jagen im

weiten Revier, irgend etwas wird ja immer noch zu finden sein! —

Eine gute Weile war der Ritter nun schon im Waldesschatten kreuz und quer gelaufen, hatte die eingebildeten Schätze gesucht und hinter jeden Busch geguckt, ob nicht ein Sack gemünzten Goldes dahinter liege; doch nichts als grünes Strauchwerk stand am Wege, Brombeergeranke und Farnkrautbüschel bedeckten den moosigen Grund, hoch drüber wölbte sich das rauschende Blätterdach uralter, riesiger Bäume, das nur hin und wieder ein Stückchen Himmelsblau hindurchleuchten ließ oder einen glitzernden Sonnenpfeil herabschießen, dann glänzten Gräslein und Kräuter wie köstlicher Smaragd und die Beeren erglühten wie Scharlach im lauschigen Versteck. Das nutzte aber dem Ritter nichts. Dummes Zeug, murrte er, kein reicher Schatz, kein saftiger Bissen, nicht einmal ein elendes Kohlenbrennerlein, das man zur Kurzweil am nächsten Baume aufhängen könnte! Wie er aber noch ein gutes Stündlein gelaufen, wird der Wald immer düsterer und wilder, kein Rosenstrauch streut mehr seine süßen Düfte in die warme würzige Luft, kein Flüstern und Raunen im Sonnenglanz schimmernder Blätter, kein murmelndes Wässerlein auf moosigem, blütengesticktem Grund. Auch der Vöglein lustiges Girren und Zwitschern und der Bienlein emsiges Summen ist verstummt; dabei überkommt den Ritter eine so bleierne Müdigkeit, daß er achtlos über knorrige Wurzeln und spitzes Gestein hinstolpert, und sich die Nase wundstößt an harzig rauhen Tannenstämmen. Dann klingt's wie leises, spöttisches Lachen durch den düster-einsamen Forst, und unverständliches Geschwätz tönt neben und hinter ihm — oder ist's nur das eintönige Rauschen dunklen Tannengezweiges, das sich hebt und senkt im kühlen

Abendwind? — Da plötzlich, wie er um den grauen, hochgetürmten Fels biegt, um sich in seinem Schatten auszuruhen, tritt ihm ein liebreizendes Mägdlein entgegen, holdselig wie der Sonnenschein, schlank und fein, und wie würzigherber Waldesodem weht's ihn an: Das machen wohl die frischgrünen Tannenreiser in ihrem goldblonden, flatternden Gelock und der Saum von jungen Tannensprossen an ihrem weißen, faltigen Gewande.

Der Ritter starrt das Kind an, als wär's ein reißend Getier, vergißt aber nach der scharfen Wehr zu greifen, wie er's doch sonst gewohnt ist, bei Freund und Feind, und brummt nur recht patzig:

Platz da, und aufgepaßt, der Weg ist nicht für zwei!

Da verzieht das Kind den feinen Mund, lacht spöttisch auf und sagt: Das denke ich auch, du mürrischer Gesell, drum tritt nur fein höflich zur Seite, denn ich bin die Waldprinzessin!

Hoho, lacht der Graf ingrimmig, Waldprinzessin! Der Wald ist mein, verstanden? Drum sollst du mir Steuer zahlen und von allem Gut, so er trägt, den Zehnten geben, auch wo ein starker Stamm gefällt wird, das Ganze, denn ich bin der Ritter Steinherz und habe allein zu gebieten viel hundert Meilen in der Runde. Und merke dir's, Prinzeßlein, habe dich noch nie bei Tanz und Schmaus im Schloß gesehen, noch sonst wo bei den Fürsten und Edelleuten des Landes; was aber eine richtige Prinzessin ist, das schimmert und flimmert in Goldseide und funkelndem Gestein, und steht nicht in langweilig grünen Stacheln da, wie du in deinem armseligen Tannenputz! Darum Bahn frei, oder . . . .

Meinetwegen, diesmal noch, — das nächstemal aber ist's an dir! ruft die Prinzessin dagegen. Und auf dein

Schloß komme ich doch noch einmal, zwar nicht in Gold und Seide, aber in flimmerndem Kerzenglanz, bin ich gleich nur die verachtete Waldprinzessin! Dabei schlägt sie ihm schelmisch ihres flatternden Gewandes stachlig grünen Nadelsaum über die Wange, springt leichtfüßig zur Seite und — ist verschwunden. Aus dem finsterrauschenden Tann aber tönt das feine, spöttische Lachen und das neckische Geschwätz wie zuvor, daß dem verdutzten Steinherz der Ingrimm wieder glühheiß zur Stirne schießt. Weil aber nun doch nichts zu machen ist, und alles Wüten, Schimpfen und Drohen nichts nützt, beschließt er endlich heimzukehren, denn nur Hunger und Durst hat er gefunden, statt des erhofften Schatzes, und diese beiden bösen Gesellen haßt er am allermeisten. — Ja, da verging nun Stund um Stunde und noch immer irrte er hungernd, dürstend, wütend und tobend durch den finstern Tann, nicht aus noch ein findend in seinem eigenen Revier. Da warf er sich endlich zornig auf wurzeldurchfurchtem Erdreich nieder und verfiel alsbald in einen tiefen Schlaf.

Darüber entschwand der Rest des Tages, und schon wölbte sich des Nachthimmels reine, tiefdunkle Bläue über der Erde, als der Ritter endlich erwachte. Rüstig und frisch zwar, doch waren Hunger und Durst miterwacht und mahnten stürmisch zur Heimkehr, denn kein Quellengeriesel, kein saftreicher Beerenstrauch verhieß erquickende Labe. Wie er sich nun umschaut, einen Pfad zu erspähen, die direkt zum Schlosse führt, da dringt ein Lichtschein aus dem Dickicht und liebliche Weisen ertönen, als wäre Menschenbehausung und fröhliches Leben nicht fern, — oder war's wiederum nur das Rauschen der dunklen Tannenzweige im kühlen Nachtwind?

Hei, denkt Ritter Steinherz, das soll bald erkundet

sein, bricht sich also Bahn durchs Gestrüppe und blickt unversehens auf einen weiten Rasenplatz hinaus. Da tanzen viel feine Fräulein in duftigweißen, mit lichtgrünen Tannensprossen umsäumten Gewändern, einen lustigen Reigen, und der Nachtwind säuselt durchs Geäst der hochragenden Tannen, die den Platz umstehen, und spielt lustig zum Tanze auf. Das ist gar lieblich anzusehen, allein woher der Lichtglanz kommt, das weiß der Ritter noch immer nicht. Nun aber schwebt's über den Plan, schimmernd, flimmernd, leuchtend und strahlend, und wie der Ritter Steinherz die staunenden Augen weit aufreißt, da ist es die Waldprinzessin von heute morgen, doch nicht mehr in dem schlichten, nadelumsäumten Gewande, sondern in lauterem glitzerndem, herzerquickenden Sonnenschein, und Sonnenglanz oder zahllose sonnenhelle Kerzenflämmchen strahlen auch im vollen Tannenkränzlein, das die flatternden seidigen Haarwellen krönt. Das ist so prächtig, wie der Ritter all sein Lebtag noch nichts gesehen hat; Gold und Seide, Perlen und Edelgestein sind armseliger, glanzloser Flittertand neben all dieser Anmut und Herrlichkeit; und weil er doch einmal alles besitzen muß, was ihm wohlansteht, so springt er mit einem Satze mitten in den Kreis hinein und greift nach der holdseligen Waldprinzessin: diese soll seine Tänzerin sein, hier und im Schloß, und der Schatz dazu sein eigen, den zu heben er den ganzen Tag im finstern Wald in die Irre gelaufen!

Hei, wie da die flüchtigen Tänzerinnen auseinanderstieben, hierhin und dorthin, daß auf einmal nichts mehr zu schauen ist, als lauter schlanke, zierliche Tannenbäumlein im Schatten hochragender Stämme; wie des Nachtwinds lustige Weisen verstummen und kein Gräslein sich zu rühren wagt, aus lauter gewaltigem Respekt vor

dem grausamen Ritter Steinherz! Nur die Waldprinzessin in ihrem Kleid von lichtem Sonnenschein tanzt wie eine Libelle über den Plan, entgleitet behende den derben Fäusten des täppischen Ritters, sprüht ihm goldhelle Harztropfen ins Gesicht und blendet ihn mit der märchenhaften, überirdischen Helle. Jetzt aber faßte der zornmütige Ritter nach seiner Wehr: Steh, Waldprinzessin, oder . . . .

Da steht sie still, blickt ihm mit den flammenden Augen bis in des bösen, verhärteten Herzens Grund und sagt: Mit dir ist's aus, Steinherz, ganz aus; denn wer wie du, mich anzuschauen vermag, ohne tief im Herzen einen Riß zu verspüren, der ihn meilenweit trennt von allem Bösen und Schlechten, das er jemals getan, der ist verrostet bis ins Mark hinein! Kein feuchter Schimmer im Auge, kein süßer Schauer, wie der holde Gruß vergessenen Jugendglückes, nicht Heimweh nach dem Einst, noch Hoffen auf die Zukunft; — wehe, wehe, Steinherz, hinter dir ist alles versunken, was dich noch retten könnte zu einem bessern Leben! — Und nun, Bahn frei, du kennst unsere Abrede; jetzt ist's an dir!

Der Ritter aber will das Mägdlein hohnlachend zum Reigen zwingen; wie er jedoch den Arm um die schlanke Gestalt schlingt, siehe, da hält er einen schmucken Tannenbaum umfaßt, der wächst und wächst zu gewaltiger Höhe empor und reckt seine grünen Zweige aus, als schirme er den Platz wie eine geheiligte Stätte. Jetzt faßt der Wütende sein scharfes Schwert mit beiden Händen, schwingt's in einem gewaltigen Bogen über seinem Haupte und holt aus zu wuchtigem Streich. Und du sollst mir dennoch weichen, Hexenprinzessin; mein ist der Stamm! Da — und da — und . . . Als er aber zum dritten Streich ausholt, da bricht der Stamm mitten durch und begräbt

den Wüterich unter seiner gewaltigen Last. Und als dieser zum letztenmal aufzuckt, da geht's wie ein erlösender Atemzug durch den ganzen stillen Wald: Gräser und Blümlein wiegen sich im Lufthauch, hoch droben im klaren Blau flimmern die Sterne und der Nachtwind spielt so munter zum Tanze auf, als hätte ihn nur der grausame Ritter bisher im Banne gehalten. Die feinen Fräulein schwingen sich in lustigem Reigen, und liegt gleich drüben am Wiesenrand der erschlagene Ritter unter der Last des Tannenstammes, den er so trotzig zu eigen begehrt, so schwebt doch die Waldprinzessin wiederum im glitzernden Sonnengewande über den moosigen Grund, leicht und lustig wie eine Libelle. —

Auch auf des stolzen Ritters Burg hat sie hernach gar oft bei Schmaus und Kerzenglanz geprangt, wie im Dorfe bei allen ländlichen Festen, denn der allerliebste Gast ist sie in Schloß und Hütte. Noch heute lebt die Prinzessin mit ihren Gespielen im lauschig-stillen Walde; einmal im Jahre aber legt sie ihr flimmerndes, leuchtendes Sonnengewand wieder an und hält Einkehr in den Behausungen der Menschen. Das ist ihr allerschönstes Fest; wer ihr jedoch in die wunderbar flammenden Augen zu blicken vermag, ohne tief im Herzen einen Riß zu verspüren, der ihn meilenweit trennt von allem Bösen und Schlechten, das er jemals getan, der ist verrostet bis ins Mark hinein. —

Das Meerfräulein.

Weit draußen am Gestade der Ostsee, wo schimmernd-weiße Kreidefelsen in den sonnendurchglühten Äther emporragen, lebte vor viel hundert Jahren ein schlichtes Fischerpaar in bitterer Armut. Das fleißige Weib fügte sich willig darein, denn es kannte ja nichts Besseres als das karge Genügen des Sommers, des Winters Not und Sorge. Der Mann aber, der auch von früh bis spät die sehnigen Fäuste regte, gewahrte wohl ab und zu, wenn der Sturm eines Schiffes zertrümmerten Rumpf an den Strand warf, etwas vom Reichtum anderer Völker und Länder, wo stolze Paläste stehen, statt schlechtgefügter Fischerhütten, die eine Springflut hinwegfegen kann mit gewaltiger Faust. Da begann Unzufriedenheit in seinem Herzen zu wühlen, zumal wenn der Winter ihn in die rauchgeschwärzte Stube bannte, und dicke Nebel brauten über der bleigrauen Wasserfläche, also daß man kaum schattenhaft wie ein Gespenst hin und wieder ein Schiff vorübergleiten sah. Das trug wohl auch ungemessene Märchenschätze über die tückische Flut und streute sie Glücklicheren in den Schoß, die nicht zu darben brauchten, wie er und sein Weib.

Mit dem ersten Frühlingssonnenstrahl zog der wetterharte Fischer aber auch schon wieder hinaus, sein Netz auszuwerfen, und ehe des Mondes Silberschifflein durchs dunkelnde Blau dahinglitt, kehrte er gewiß nicht heim, ja, das bescheidene Mittagsbrot, das im Schatten des Kreidefelsens seiner harrte, vergaß er nur allzuoft über der Hast des Erwerbes. Mahnte ihn alsdann zu vorgerückter Abendstunde der Hunger an seine Versäumnis, siehe, da fehlte wohl ab und zu das Stücklein geräucherten Specks,

von den Erdäpfeln waren die Schalen nur übrig geblieben und von den Fischlein die Gräten, und doch lebte im Bannkreis von mindestens zehn Meilen in der Runde kein menschliches Wesen, das ihm solchen Schabernack hätte spielen können. Dem Fischer behagte das freilich nicht sonderlich, denn Hunger verspüren und den sauer verdienten Imbiß schon versorgt wissen, ist ein ungemütliches Ding, darum beschloß er, dem heimlichen Neider aufzupassen und ihn unschädlich zu machen, so oder so.

Wird irgend ein Untier sein, dachte er gleichmütig, wohnt ja kein Nachbar weit und breit; meinetwegen denn, und wär's die Seeschlange selber, die den mächtigsten Schiffen Verderben bringt, meine Salzkartoffeln soll sie fein ungekostet lassen, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert!

So stellte er sich denn andern Tages, als vergäße er wieder einmal über der sauren Arbeit sein karges Mittagsbrot, lag aber auf der Lauer und bewachte die See von seinem fernen Haltpunkt bis hinüber zum Kreidefelsen, wo er zu rasten pflegte; doch ruhig atmete die klarblaue Flut und Sonnenfunken tanzten darüber hin wie lichte Perlen. Fern nur, ganz ferne verzitterten ein paar quirlende Kreise und eine Weile darauf schwamm eine silberne Furche weit, weit drüben, und doch, als der Fischer am Abend zur Stelle kam, war wiederum reine Tafel gemacht, nur der steinharte Pumpernickel, das Schwarzbrot der Strandbewohner, lag bröseldürr auf dem ausgeglühten Sand. Und so, einen Tag wie den andern, der Mann mochte sich noch so arglos anstellen, noch so scharf Wache halten auf der weiten, weiten Wasserfläche, wollte er mehr haben als seinen Pumpernickel, so mußte er wohl den weiten Weg zum Hüttlein antreten.

Einmal aber, Sonntag war's, und silberweiße Möwen schossen über die blaufunkelnde Flut hin, da stand unser Fischer nicht wie sonst im Kahn und warf das Netz aus, nein, verborgen hinter hochragendem Gestein lag er und hütete sein karges Stücklein Speck und die dampfenden Erdäpfel, fest entschlossen, dem unheimlichen Feind scharf auf den Leib zu rücken. Da plötzlich tönte ein klingendes Geplätscher in die lautlose Mittagsstille hinein, husch, husch! glitt es über den feuchten Sand, und wie der Fischer sein gutes Messer faßt und aus seinem Versteck hervorbricht, das Untier anzurennen, sinkt er fast in die Knie vor jähem Schreck, denn nicht die greuliche Seeschlange bäumt sich, Feuer und Schwefel sprühend, vor ihm auf, nein, ein holdselig Mägdlein mit goldenem Haar und meerestiefen, kristallhellen Augen, in kostbare, goldflimmernde Schleiergewänder gehüllt, kauert sittsamlich auf einem Stein, zieht mit behenden Fingerlein die Schalen von den Kartoffeln und labt sich an der schlichten Erdenfrucht und dem rauhen Speck, als säße es an fürstlich gedeckter Tafel. Allein der leckere Bissen entfällt der schneeweißen Hand, da es den riesigen Menschen so plötzlich vor sich sieht, und es zieht sein Schleiertüchlein vor die seeblauen Augen und weint heiße Tränen auf den weißgebleichten Sand.

Schlage mich nur tot, du harter Mann, schluchzt es, kannst dich baden in des Lichtes goldener Welle und atmen in süßer, klarer, flutender Luft. Frühmorgens winkt dir des Tages heilige Pflicht und der milde Abend wischt dir sorglich den Schweiß von der gebräunten Stirn, und was du getan, ist recht und gut. Mühselig nennst du dein Tagewerk, und murrst auch wohl, dünkt der Erwerb dir allzukarg; wie reich aber bist du und deinesgleichen gegen uns arme Bewohner der Tiefe, denen die Sehnsucht nach Men-

schenglück und Menschennähe ins Herz gesenkt ist, die Seele aber versagt, die uns euch gleich macht in Freud und Leid. — Vergönnst du mir dies eine Stündlein nicht, da ich im Lichte atmen darf, so stoße mir immerhin den gleißenden Stahl in die Brust, schlimmer wird's ja auch nicht sein, als die scharfeinschneidenden Kiesel, die meine weichen Füße zerfleischen. Wo nicht, so komm einmal herab mit mir in mein kristallenes Reich, denn ich bin das jüngste Meerfräulein dort drunten, eines Königs Töchterlein, und will dir die köstlichen Bissen, die ich mit heimlicher List entwendet habe, mit ungemessenen Schätzen lohnen. Damit glitt das Mägdlein anmutig über den heißen Sand, daß die goldblitzenden Schleier im Winde sich blähten und lange Perlenschnüre hinter ihm drein schleiften wie funkelnde Wassertropfen, winkte dem Bestürzten geheimnisvoll und verschwand in der sommerwarmen, unbewegten Flut.

Mit Zaubergewalt zog's den staunenden Fischer dem holden Kinde nach, und ehe er sich noch besonnen, schwamm er auch schon hinter der silbernen Furche drein, trank noch einmal die reine Himmelsluft in vollen, durstigen Zügen und tauchte dann hinab in die grundlose Tiefe. Doch nicht lange, so fühlte er glatte Stufen unter den tastenden Füßen und stand richtig auf einer von kunstvoll gemeißelten Kristallsäulen getragenen Treppe, und als sein lichtgewohntes Auge das geheimnisvolle Dämmerweben zu durchdringen vermochte, da sah er auch des Meerfräuleins Schleier wehen, just wie's unten um die Ecke bog. Und jetzt auf einmal dünkt ihm der Aufenthalt im Grunde des Meeres gar nicht mehr so schrecklich, wie er sonst wohl gedacht, denn er gewahrte ja nur den tiefblauen Schein, der all das zierliche Schlinggeranke und Korallengeäste umfloß, nicht

die greulichen, mordlustigen Seeungeheuer, die hoch über seinem Haupte dahinschossen in blinder Gier.

Stand er denn wirklich auf dem schlüpfrigen Steinboden des Meeres? Warf das Flimmerlicht des bewegten Wassers dieses Zauberspiel blendender Regenbogenfarben drüber hin, oder war's ein mit bunten Edelsteinen durchwirkter, von kunstgeübter Hand gewebter Teppich, der den Schall seiner Tritte aufgefangen? Aus der eigentümlich blauen Erde aber ragte es empor, goldhell und leuchtend, das Schloß des wunderholden Meerfräuleins, gestützt von schlanken, klardurchsichtigen Säulen, und derselbe lichtsprühende, glashelle Stein hing in schimmernden Tropfen gleich Perlschnüren an den Schleiergewändern der Gespielinnen des schönen Königskindes, die neugierig herangeschwommen kamen; ja, all das kunstvoll geformte Geräte im Palaste und in den korallengeschmückten, muschelumrahmten Gärten war daraus geschnitten und leuchtete wie klares Gold. Da ward der Fischer erst recht inne, wie arm und schmucklos sein Leben bis heute gewesen, und die Mühsal seines Tagewerks überkam ihn mit unbeschreiblichem Grauen. Wehe, so fort, ein Jahr ums andere, den kargen Bissen nachjagen und dennoch nichts erreichen, als Not und Sorge! —

Da umklammert das Meerfräulein, das den Kampf in des Fischers verwitterten Zügen wohl gewahrt hatte, mit seinen beiden schneeweißen Händchen die rauhe, arbeitsharte Rechte des Mannes, und blickt ihm gar herzbeweglich in die düstern Augen: Schenke mir deine Seele, du gütiger Mann, du brauchst sie ja nimmer hier unten im kühlen Grunde, mich hingegen laß emporsteigen zum Licht, schaffen und sorgen, lieben und leiden wie deinesgleichen, und selig will ich sein auch als der Geringsten eine! Dein aber sei

all mein Reichtum an versunkenem Geschmeide und köstlichen Stoffen, an Bernstein, Perlen und Korallen, dazu meines Vaters ganzes, weites Reich, mit allem Gut und Leben, so darinnen ist! — Und siehe hier — das Mägdlein hebt mit kristallener Schaufel die blauleuchtende Erde vom Grunde, daß ein heller Goldschein wie Flammenglut daraus emporlohte, siehe hier, das kostbare versteinerte Harz, die Tränen vor Jahrtausenden versunkener Stämme, hier liegt es aufgeschichtet, viel Tonnen Goldes wert, ihr klugen Menschen aber ahnt es nicht, — auch das sei dein, so du meine Bitte erfüllest. Siehst du es flammen im tiefblauen Schimmer? — Greif zu, Menschenkind, denn hier liegt das Glück! . . . .

Da wirft sich der betörte Mann auf die Knie nieder vor dem unermeßlichen Schatz und wühlt riesige helleuchtende Harzklumpen aus der blauen Erde heraus, daß es um ihn her sprüht und leuchtet wie ein Wall von feinstem Golde. Mit einem Male aber tönt ein geller Schrei von der Oberfläche des Wassers bis herab auf dessen tiefsten Grund und einen Riß spürt er im Herzen, als wäre die letzte Faser zersprengt, die es ans Leben noch kettet; zugleich aber rollt und grollt der Donner über ihm, eine mächtige Welle hebt seinen leblosen Körper empor und spült ihn an den Strand.

Dort irrt sein Weib umher mit Händeringen und Wehklagen, denn das Schifflein liegt zertrümmert auf dem Sand, und sie betrauert den Gefährten ihrer Jugend. Jetzt aber bettet sie sein bleiches Antlitz an ihrer Brust und betaut es mit heißen Tränen, und ein Sonnenstrahl löst sich aus dem düsteren Gewölke und lächelt darauf hernieder, bis sie es wachgeweint und wachgeküßt haben zu neuer Lebenswonne. Denn Arbeit ist Wonne, jetzt fühlt

er's erst, der starke Mann, wie er wohlig die sehnigen Glieder dehnt und die süße Abendluft in durstigen Zügen trinkt, jetzt kommt ihn keine Sehnsucht mehr an nach des Reichtums trügerischem Schein, tief im Grunde seiner befreiten Seele ist ja das echte, wahre Glück stillen Genügens erblüht, gleich der taufrischen Rose des Waldes.

Mag es immerhin mein karges Mahl teilen, das holde Kind, denkt er jetzt, denn es ist ärmer als ich bei all seiner Pracht; allein nie wieder hat er's gesehen. Einmal nur nach vielen, vielen Jahren schwamm sein hauchfeiner Schleier auf mondbeglänzter Flut und ein süßer Ton, halb Schluchzen, halb Singen verschwebte über den Wassern. Im Schatten des Kreidefelsens aber lag wohl ein Dutzend goldheller Harzklumpen aufgeschichtet, der kostbare Bernstein der Alten: des armen Königskindes reicher Dank für ein karggemessenes Stündlein Erdenglück.

Schön-Aennchen.

Heisa, heut' geht's zum Tanz! jauchzte der lustige Wind, indem er ein paarmal über den sammetweichen Rasen hinwirbelte und die duftenden Blümlein zauste; die aber bogen sich vorsichtig zur Seite; der wilde Geselle taugte ihnen nicht zum zierlichen Reigen.

Kommt mit zum Fest, heut ist Tanz und Lustbarkeit im Grafenschloß, zwitscherten die muntern Vöglein; allein die Blümlein wurzelten ja fest im Boden und konnten nicht mit zum Schloß, so gern sie auch einmal die Herrlichkeit mit angesehen hätten. Auch die Falter und Käferlein und die plätschernden Wellen summten und schwatzten nur von

dem glänzenden Fest im Grafenschloß und wollten das schmucke Tausendschön zum Mitgehen verleiten; das aber dankte nur höflich und meinte, es kenne ja niemand von all den vornehmen Gästen, da bleibe es lieber zu Hause.

Schön-Ännchen aber saß auf dem sonnigen Rain unter der blühenden Weißdornhecke, bog die blütenbesäten Zweige zu einem vollen Kränzlein zusammen, und ließ sie dann rasch wieder zurückschnellen. Ich kann ja doch nicht hingehen, seufzte das arme Kind. Wozu also daran denken! Dann nahm es seine Spindel wieder auf, ließ sie munter kreisen und spann den feinsten silberweißen Faden, indes es wohl acht hatte auf die schnatternde Gänseschar, die sich am silberhellen Bächlein umhertummelte.

Ja, im Grafenschlosse war Ball heute abend. Der sollte so lange währen, bis der junge, schöne und gute Graf Treulieb sich eine Braut unter den anwesenden Jungfrauen erkoren, und sollten Monde darüber ins Land ziehen. Das wußten die reichen Töchter gar wohl, putzten sich mit dem Feinsten, was Kisten und Kasten, Gewölbe und Gärten nur zu bieten vermochten, und zogen in großen Scharen zu Fuß und zu Wagen die heckenumgrenzte Straße entlang, an Schön-Ännchen vorüber. Auch in Sänften trugen stattliche Diener die reichgeputzten Schönen zum Schloß, damit ihr zarter Fuß sich nicht ermüde, und der perlenbesetzte Atlasschuh keinen Schaden leide vor Beginn des kunstvollen Reigens. So ging's den ganzen Tag fort; und als das Abendrot seine flatternden Schleier über des Himmels zartblaues Gewand ausbreitete, da wehte die goldverbrämte Scharlachflagge vom Schloßturm, und Trompetenfanfaren ertönten aus den reichgeschmückten Sälen, als Zeichen zum Beginn des Festes. Hei, das klang gut in die blauen Lüfte hinaus! So munter und

frisch, daß Wind und Welle, Blümlein und Falter anfingen zu tanzen und zu springen; ja, selbst die grauen und weißen Gänse setzten ihre breiten, rotgelben Schühlein recht auswärts zum Tanz und wackelten und schnatterten kopflos durcheinander; aber gut war's gemeint, und das ist bei allem Beginnen das Beste! —

Jetzt hatte der tiefblaue Nachthimmel seinen glitzernden Sternenmantel weit ausgebreitet, und die Gänslein ruhten unter sicherem Dach von den Anstrengungen ihres ländlichen Tanzvergnügens aus. Schön-Ännchen aber hatte die Spindel zur Seite gelegt, die Hände um die Knie verschlungen und blickte hinauf zum hellbeleuchteten Schlosse, von wo das Jauchzen der Geigen und das Lachen und Plaudern der Ritter und Edeldamen lustig herübergrüßte. Und ich gehe doch auch hin, sagte das Mädchen, plötzlich aufspringend. Alle Jungfrauen sind geladen. Und ist Graf Treuherz gleich zu schön und edel für meinesgleichen, so kann ich doch einmal mittanzen in all der Pracht und Herrlichkeit! Freilich, Röckchen und Mieder waren bloß sauber und ordentlich, aber nicht von kostbaren Stoffen, wie bei den geputzten Schönen, und Besseres, als sie auf dem Leibe trug, besaß sie nicht; auch güldene Ketten, Spangen und Ringe hätte sie vergebens in der hölzernen Lade gesucht; aber es gab ja noch genug gute Menschen, die würden ihr das Nötige borgen. So ging sie also guten Mutes zum Goldschmied, pochte bescheidentlich an seinen Laden und erbat sich ein Kettlein und einen Fingerring von Gold, auch einen schlichten Haarreif, denn ihre Locken wallten ungefesselt wie ein Mantel über die zarten Schultern hin, all dies nur für wenige Stunden. Aber der Mann schlug ihr das Lädlein grob vor der Nase zu und schalt heftig ob der späten Störung. Schön-Änn-

chen ließ sich's nicht verdrießen: Ist auch wahr, sagte es, was frommt mir Gold und Geschmeide; bin ja ein Hirtenmägdlein, kein reiches Bürgerskind. Aber die Frau Gärtnerin wird mir schon ein Sträußlein schenken, hat ja Rosen und Veilchen, Lilien und Nelken in großer Menge, da kommt's ihr auf ein Zweiglein mehr oder weniger gewiß nicht an. Allein auch die dicke Gärtnerin jagte das arme Kind zornig von der Schwelle: Meinst wohl, du werdest Grafenbraut, du naseweises Ding! Hinaus mit dir aus meinem schönen Garten, und zertritt mir die kostbaren Rosen nicht; — Wegwarte und Hungerkraut ist noch lange gut genug für deinesgleichen!

Da schlich das gescholtene Mädchen gar traurig davon und wanderte über die Wiese am Weißdornhag hin. Aber die Tausendschönchen und Butterblümchen hatten sich zur Ruhe gelegt und taugten nicht zum Schmuck; die Heckenröslein schlummerten noch in grüner Knospenhülle, und die Erdbeerblüten bargen süße Frucht in goldenem Samenköpflein; von denen hätte das gewissenhafte Kind auch nicht eine brechen mögen zu Lust und Scherz. Aber weiter drin im Walde weinte und jammerte mit einem Male jemand ganz herzbrechend, und Schön-Ännchen lief geschwind herzu, denn es hatte ein weiches Herz voll treuer Menschenliebe. Da stand ein verhutzeltes Männlein vor einem ungeheuren Dornenhag, betrachtete trostlos sein zerbrochenes Schwertlein und das kleine Dornenbündel, das es zurechtgeschnitten, und flehte das schöne Mägdlein herzbeweglich an, ihm doch zu helfen. Denn weißt du, sprach es, mein Meister, der Gnomenkönig, bedarf des Dornenholzes in großer Menge, weil nur dieses das rechte Feuer gibt zum Härten seiner guten Klingen; und habe ich nicht bis Mitternacht die ganze, mächtige Dornenwirrnis klein

gemacht und zu Bündeln geschichtet, so kann ich nur gleich in die weite Welt hinauslaufen und mein Brot zusammenbetteln, wie der elendeste Landstreicher. Dabei standen dem Männlein dicke Tränen in den Augen, und es rang verzweifelt die kleinen, braunen Händlein.

Über solchem Jammer vergaß Schön-Ännchen sein eigenes Leid um des Grafen glänzendes Fest; es tröstete vielmehr das schluchzende Männlein, hieß es ausruhen von der harten Arbeit und griff selbst so tüchtig an, daß die Zweige nur so flogen, und Bündel auf Bündel sich häufte, als schafften mindestens ihrer zwanzig daran. Freilich ritzten ihr die schlimmen Dornen Stirn und Hände wund, hängten sich in ihr langes, blondes Lockenhaar und an Mieder, Röcklein und Schnallenschuh, aber Schön-Ännchen achtete dessen nicht, sondern schaffte unverdrossen weiter, ohne Messer und Schere, denn es hatte zu dem schwierigen Werk ja nur seine schlanken, weißen Finger. Und noch hatte es nicht Mitternacht geschlagen, als die vielen, vielen Hecken rein aufgeräumt waren; dafür türmten sich Hunderte von schöngeschichteten Dornenbündeln hoch empor, und das Zwerglein umtanzte sie in ausgelassener Freude. Jetzt wünsche dir auch etwas Schönes, du liebes Kind, jubelte es, und wären's die kostbarsten Schätze aus dem Herzen unserer Berge, du sollst sie haben!

Aber Schön-Ännchen lachte bloß: Das ist vorbei, sagte es gutgelaunt. Jetzt wünsche ich mir bloß ein paar Stunden erquickenden Schlummers, daß ich frisch bin zum neuen Tagewerk. Damit ging das Mädchen bescheiden seines Weges und wollte nichts hören von Dank und Lohn.

Als es aber am blumigen Rain vorüberschritt, wo es tagsüber die Gänse gehütet, sah es seine Spindel noch im Grase liegen, griff sie auf und wollte nun eilig sein

Kämmerlein aufsuchen, denn es war spät geworden über der ungewohnten Arbeit. Allein da jauchzten die Geigen wieder so verführerisch vom Schlosse herüber, und aus allen Fenstern flammte eine so wunderbar strahlende Helle, daß Schön-Ännchen die Schwelle überschritt und die teppichbelegte Treppe hinaneilte, ohne es nur zu wissen. Tanzen und gesehen werden wollte es ja nicht, nur ein ganz klein wenig hineinschauen hinter den blumengeschmückten Säulen und dem geschäftigen Dienervolk; das konnte gewiß nichts schaden. Hei, wie herrlich war das alles! Wie schwebten die Paare in zierlichem Reigen dahin, wie lachten die Augen und Lippen, wie fröhlich plauderten die schönen Bürgerstöchter und ließen ihr kostbares Geschmeide blitzen an Hals und Armen, und die Perlen und Blumen im seidigen Lockenhaar! Auf den, mit Silber und Kristall beladenen Tafeln dufteten Torten, Kuchen und Früchte, und feuriger Wein flammte in geschliffenen Kelchen und goldenen Pokalen. So schön hatte Schön-Ännchen sich das alles gar nicht gedacht, denn es kannte ja nur Wald, Wiese und Bach, und harte Arbeit als Zeitvertreib tagaus, tagein.

Wie das Mägdlein aber in wortlosem Staunen so dastand am Eingang des Saales, und der fliehenden Zeit nicht achtete, noch daß das Gesinde sich allmählich zerstreute, da geht ein Sonnenschein über des Grafen umflortes Antlitz, denn jetzt erst hat er unter all dem Glanz und Flitter das Wahre, Echte gefunden, das er gesucht, und er neigt das Knie vor dem schlichten Kinde und bietet ihm den Brautring dar mit bittender Gebärde. Und die Ritter und Edelfrauen scharen sich jubelnd um das arme Mägdelein, ja, selbst die stolzen, schmucken Bürgerstöchter wandten sich nicht spottend ab, denn alle erkannten, daß sein Schmuck

der allerschönste auf der ganzen weiten Erde sei. Als hellstrahlende Rubinsteine flammten ihm noch die Blutstropfen auf Stirn und Händen, reichen Perlschnüren gleich schimmerte der Schweiß harter Arbeit an dem schlanken Halse, und aus all dem spröden Dorngezweige, das sich an Rock, Mieder und Schuh, ja selbst in dem wallenden, goldenen Lockenhaar festgehakt, brachen helleuchtende Rosen hervor, die den Saal mit ihrem süßen Duft erfüllten. Auch die Spindel, das Zeichen von Schön-Ännchens nimmermüdem Fleiß, trug denselben köstlich duftenden Schmuck, und die feinen Fäden erglänzten wie zartgesponnenes Silber.

Als nun die Geigen und Trompeten jauchzend zusammenklangen, und alle Gäste das Brautpaar umjubelten, da rannten in heller Neugier auch der grämliche Goldschmied und die dicke, mürrische Gärtnersfrau herbei. Ja, da erkannten sie freilich, daß Schön-Ännchen keines geborgten Geschmeides bedurfte, denn ihr reines Herz und ihre fleißige Hand schmückten sie köstlicher, als feines Gold und Perlen.

Freias Rocken.

Ja, ja, sagte die alte Schätterlies, ihr alle zusammen spinnt keinen so wunderfeinen Faden wie Freia, die holde Frau, und von Gold ist er erst recht nicht, — aber freilich, Zaubergespinst ist auch ein ganz ander Ding!

Das hatte Suschen, die arme Hüterdirn, erlauscht, und es machte dem Mädchen gar viel zu schaffen, gedachte sie doch allstündlich mit Seufzen der Sorgen und Mühen des Vaters, der sieben kleinen Geschwister und all des Elends in der baufälligen, kleinen Hütte. Wohl spann und

strickte sie noch gar fleißig in später Nacht beim hellen Mondenschein, dennoch währte es gar lange, bis sie ein Gewinde abnehmen und zum Verkauf zurücklegen konnte, von Gold aber waren die Fäden wahrlich nicht. Wenn sie doch nur wenigstens so wunderfeines Gespinst zu fertigen wüßte, wie die holde Frau, dann stiege das wenige im Preise und schaffte den nötigen Zuschuß; dennoch graute ihr vor dem Blutforst, in dessen unheimlichem Bannkreis die Heideneiche stand, darin die holde Frau in klaren Vollmondnächten ihre goldenen Zauberfäden zu spinnen pflegte, — da hätte das Mägdlein es wohl erlauschen mögen, verborgen hinter Busch und Ried.

Im Traume noch quälten das arme Kind die Worte der alten Schätterlies, zuletzt aber, als kaum der Tag im Osten sich zu röten begann, stand es verdrossen auf und ging seiner Arbeit nach, die ihm allzeit reichlicher zugemessen war, als das liebe Brot. Der alten Schätterlies aber und der Spinnstube ging sie weislich aus dem Wege; was frommten ihr auch die alten Geschichten? Arbeit war ja doch in Ewigkeit ihr Los, Arbeit und Armut! — Ach, und doch mehrten sich die Sorgen, so oft sie beim Vater, dem armen, kränklichen Weber am Berg, einsprach, oder die Geschwister hungernd und frierend durchs Dorf laufen sah, und daß sie trotz allem Ringen das Elend nicht zu heben vermochte, schnitt ihr tief ins Herz. — So kauerte sie auch einmal in einer gewitterschwülen Nacht auf ihrem harten Lager im Kämmerlein, das jähe Blitze hin und wieder in grellen Feuerschein hüllten; größer denn je traten die Sorgen an sie heran, und unter heißen Tränen gedachte sie des toten Mütterleins, dem sie gelobt hatte, für Vater und Geschwister zu sorgen mit allen Kräften — ach, und nun?

Und wie sie so die verschlungenen Hände vors Antlitz preßte, um ihr lautes Schluchzen zu ersticken, da umfloß sie plötzlich ein wunderbar leuchtender Lichtschein, daß sie erschreckt emporfuhr, den Blick starr auf das offene Fensterlein geheftet. Noch braute schwarze, sternenlose Nacht über der Erde, und der Sturm brauste über die Baumwipfel hin, auch der Donner grollte noch dumpf in der Ferne; des Blitzes Feuerschein aber war verglommen — golden wie die Morgensonne des ersten blütenduftigen Frühlingstages floß es durch den engen schwülen Raum. Am Fensterlein vorüber zog ein holdes Frauenbild im ersten Jugendprangen; golden das langhinflutende Lockenhaar, saphirblau die klaren Augen, purpurn und schwellend die Lippen, an die sie, wie warnend, den rosigen Finger drückte; golden die Spindel, die sie im Arme trug, und golden wie diese die schimmernden, spinnfadenfeinen Gespinste, die sie lautlos aufs Fensterbrett legte — und ehe Suschen es nur recht gesehen, war das holde Bild spurlos verschwunden.

Andern Morgens lagen die kostbaren Gewinde wirklich noch da, schimmernd im goldenen Frühlichtstrahl, und Suschen preßte die reiche Gabe so glückselig ans Herz, als wäre ihr damit für alle Lebenszeit geholfen. So viel Gold hatte die arme Hüterdirn freilich noch niemals beisammen gesehen und durfte sich des Schatzes für die Ihrigen gar wohl erfreuen.

Jetzt zog der Wohlstand ein im Hüttchen am Berge, die Kinder durften sich satt essen und gingen in sauberen Kleidern zur Schule; Suschen allein blieb schlicht und arbeitsam wie zuvor im Dienste des reichen Bauern, der ihr ein Gewand und ein paar derbe Schuhe zu Weihnachten gab und einen Kuchen nebst ein paar Talern Jahreslohn an Ostern, die sparte sie treulich für spätere Zeiten, spann

auch noch ebenso fleißig bei Mondenschein, und ihre Fäden wurden immer feiner und feiner, Goldgespinst aber war's noch immer nicht.

Mit einem Male stand das grausame Gespenst der Armut doch wieder vor dem Weberhäuschen, und die Leute verhöhnten die Armen, denen das Geld auf einmal knapp geworden, und als Suschen auch den letzten ersparten Groschen drangegeben, schwand die blühende Farbe vom Antlitz der Geschwister und Schmalhans war Küchenmeister wie zuvor. Und wieder in einer Gewitternacht, als Suschen mit heißen Tränen ein allzuvergängliches Glück und die eigene Ohnmacht beklagte, tat sich das Fensterlein, wie von unsichtbarer Hand geöffnet, weit auf, und Freia, die kunstreiche Spinnerin, schwebte wie damals durch die lichtlose Nacht, blühend, wunderhold und leuchtend, drückte den rosigen Finger warnend an den Purpurmund, legte ein paar Gewinde goldschimmernden Garns aufs Fensterbrett und war verschwunden.

Diesesmal zögerte das Mädchen nicht, nach dem Zaubergarn zu greifen, nur den Jubelruf, der auf ihre Lippen trat, drängte sie zurück, denn der Besitz erregt den Neid, und den muß auch eine Hüterdirn zu meiden wissen.

Nun war der Not im Weberhäuschen wieder gesteuert; zusehends erstarkten die Kinder und wanderten wohlgekleidet zur Schule, der Vater aber war der emsigen Arbeit überdrüssig geworden, in der Dorfschenke saß er statt am Webstuhl, als könne das Wohlleben kein Ende nehmen. Suschen allein hütete nach wie vor die Kühe des Wurzelbauern und sparte ihren Lohn und den Erlös vom gesponnenen Garn, damit sie ihr heiliges Gelübde zu erfüllen vermöge.

Daß aber auch diesmal das Zaubergold so rasch ver-

zehrt sein und die alte Not im Hüttlein herrschen werde, hatte sie doch nicht gedacht; nun war auch der letzte Heller verbraucht und guter Rat so teuer wie zuvor!

Allein weder Vollmondschein noch Wettergraus zauberte die holde Frau ans Fensterlein, so hart auch der Weber, dessen Begierde das Huldgeschenk entfacht hatte, das arme Mägdlein bedrängte.

Endlich aber, als des zornmütigen Mannes Drängen immer ärger ward, faßte Suschen den schweren Entschluß, in mondheller Nacht zur Heideneiche zu gehen und noch einmal Hilfe zu erbitten. Am hellen Tage schien's ihr leicht genug, kam jedoch die Nacht heran, so graute ihr, daß sie's aufschob von einem Tage zum andern.

Endlich aber, denn den Geschwistern war mit solchem Zögern ja nicht geholfen, machte sie sich zagenden Herzens auf den Weg zum Blutforst, in dessen Bannkreis vor grauer Zeit die Femgerichte abgehalten worden. Und wie sie nun zitternd und in großer Angst vor der Heideneiche stand, ein großes Stück ihres Osterkuchens in den Händen, das sie demütig darzubieten gedachte, da fand sie sich plötzlich vor der tiefen, von blendendem Lichtglanz erfüllten Höhlung des Baumes. Darin saß die holde Göttin in prangender Jugendschöne, umwallt von der flutendgoldenen Haarfülle, und drehte mit den schlanken, weißen Fingern den goldigen, wunderfeinen Faden von der goldenen Spindel; eine Anzahl fertiger Gespinste lag säuberlich aufgeschichtet schon neben ihr. Doch ernst blickte sie dem zagenden Kinde entgegen, hob warnend den Finger, als wollte sie jeder Frage wehren, und achtete des schönen Kuchens nicht, den Suschen sich selbst doch am Munde abgedarbt.

Auch als das Mädchen mit versagender Stimme die Bitte um Hilfe hervorgestammelt, verwandelte sich das

ernste Antlitz nicht, wenngleich die milde Hand eins der Gewinde ergriff und als letzte Gabe darreichte. Der Mund aber sprach strafende Worte über die nimmersatte Gier des Menschengeschlechtes, und als Suschen zu klarem Bewußtsein erwachte, war das holde Zauberbild verschwunden, und tiefschwarze Nacht umhüllte den schauerlichen Forst. —

Ach, nicht gar lange währte es, so war das goldene Gespinst, dessen es diesmal um so viel weniger gewesen, völlig aufgebraucht, und der alte Jammer hub an, den wiederum das arme Suschen stillen sollte. Und so standhaft sie sich weigerte, es kam eben doch ein Tag, da sie das Elend nicht länger mitanzusehen vermochte, und als die Mitternacht nahte, war sie wiederum auf dem Wege zur Wundereiche, noch einmal ein leises, ganz leises Hoffen im Herzen.

Als sie aber in heißem Flehen für die darbenden Geschwister vor Freia, der Huldlächelnden, in die Knie brach, die Bitte stammelnd, an ihrem Rocken ein Stündlein nur die edle Kunst üben zu dürfen, damit sie besseren Verdienst zu schaffen lerne, da knackte es plötzlich ungestüm im Gesträuch, und des habgierigen Webers Hand griff herein in den hohlen Stamm nach Garn und Rocken zugleich, denn er hoffte mit dem Geräte die Kunst zumal zu erhaschen. Doch kaum daß der empörten Göttin flammender Blick ihn getroffen, als er, wie vom Blitzstrahl berührt, leblos zusammenbrach. Freia aber schleuderte den goldenblitzenden Rocken hoch empor in die dunkelblauenden Lüfte, daß er mitten in die schimmernde Sternenpracht hineinflog.

So sollt ihr gar nichts haben, ihr ränkevollen, habgierigen Menschen, die ihr kein Fädlein verdient des kostbaren Zaubergespinstes! Nur du, schwaches Mägdlein,

sollst um deiner großen Liebe und Treue willen das feinste Garn auf Erden spinnen dürfen, damit du mit Fleiß und Eifer des Tages Notdurft genügest. Gold aber wird die Arbeit nicht tragen — in alle Ewigkeit nicht! — — —

Und wie die beleidigte Göttin geschworen, so ist es geblieben bis auf unsere Zeit. Der Segen der Genügsamkeit steckt wohl heute noch in der mühsamen Arbeit des Spinnens, des Tages Notdurft erringt sie bei rastlosem Fleiß und bescheidenem Sinne; Gold und Überfluß aber halten sich so ferne davon, wie der Reichtum von der Armut, die Freude vom Leid.

Nie wieder sah man im Blutforst das wunderholde Wesen im hohlen Eichenstamme sitzen und spinnen, noch stand die mächtige Göttin armen, müdegesorgten Erdenkindern hilfreich bei. Die drei flammenden Sterne aber im Gürtel des Orion sollen die in heiligem Zorn emporgeschleuderte goldene Spindel sein und heißen seit jener Stunde bis auf den heutigen Tag: Freias Rocken!

Märchen vom Rübezahl.

Hans und Heinz, zwei müde Wandergenossen, stehen am Kreuzweg des Waldes und schauen nach dem Glücke aus, das der eine sich überreich und wundersam vorstellt, der andere aber bloß lieb und traut und still.

Was stehen wir hier und harren des Ungewissen, ruft Heinz endlich verdrossen aus, laß uns den Bergpfad dort hinanklimmen, Kamerad, bis hinein in Meister Rübezahls geheimnisvolles Reich, denn er und kein anderer muß uns zum Glücke verhelfen. Was immer wir davontragen mögen

an Gastgeschenk oder Fund, das wollen wir getreulich miteinander teilen. Ist dir's recht also, Kamerad?

Meinetwegen, erwidert Hans gelassen. Weiß zwar nicht, was uns Kostbares zwischen den düstern Felsen aufstoßen sollte; aber immerhin, mach nur du getrost den Anfang, später zieh ich desselbigen Weges, zufrieden mit dem, was du mir übrig gelassen.

Da wiegt Heinz bedenklich den Kopf: Bist ein Sonntagskind, Kamerad, drum geh du voran und mach freie Bahn. Doch nicht jenseit des Bergeskammes steige zu Tale, sondern just hier hernieder zu den drei Tannen, allwo ich deiner harre. Was du erlebt, das tu mir kund, damit auch ich mein Glück versuche, und wer am meisten an Gold und Schätzen gewinnt, der teile dem andern mit, auf daß wir gleich seien im Überfluß, wie vordem in Mangel und Not.

Also schritt Hans voran, der sich nichts Gutes versah und nur dem Genossen nicht zuwider sein wollte. Rauh und hart ist der steinige Pfad, jäh ansteigend, mit spitzen Zacken umsäumt; zur Rechten ragt hoch und dräuend eine schroffe Felswand empor, zur Linken gähnt eine tiefe, schauerliche Kluft, zum Teil überwachsen von dornigem Gestrüppe, hinwegtäuschend über die schreckliche Gefahr, dann wieder in breitem Spalt weit aufgetan, in unergründlicher Tiefe durchtost von donnernd dahinbrausenden Bergwassern.

Über den einsamen Wandersmann kommt es mit heimlichem Bangen: Was tu ich hier oben in schauerlicher Bergeinsamkeit, denkt er, statt drunten im sonnigen Tale? Sind meine gesunden starken Fäuste zum Schatzheben geschaffen, oder nicht vielmehr zu rüstiger Arbeit? Schmeckt nicht ein trocken Stück Brot, mit Ehren erworben, tausendmal besser als das allerköstlichste geschenkte Mahl, das ich

mir doch erst erbetteln müßte? Nein, nein, Freund Heinz, das Sonntagskind ist ein Dümmling, der so arm den Steinpfad zurückwandern wird, wie er ihn erklommen! — Wäre ich nur schon wieder mit heiler Haut drunten im Tale!

An der nächsten Wegbiegung hockt ein müder Alter in Lodenwams und Lederkappe auf hartem Stein, einen Tragkorb voll zerbrechlicher Töpferwaren neben sich. Der stützt sich auf seinen Wanderstab und blickt hinein in die wallenden Nebel, die den Schluchten entsteigen, als er den eilenden Schritt vernimmt, wendet er langsam das Haupt und blickt dem Burschen mit fast erloschenen Augen ins Angesicht.

Tut der bitteren Armut eine Güte an, hochedler Herr, fleht der Greis und streckt almosenheischend die hagere Rechte aus. Bin gar lang schon unterwegs und spottschlecht ist der Verdienst; Euch aber lacht das Leben und das Glück.

Das kommt dem Burschen verwunderlich vor. Bin kein hochedler Herr, verwahrt er sich mit Lachen, habe selbst seit drei Tagen nicht satt gegessen, daran mögt Ihr ermessen, wie hell das Glück mir lacht. Dennoch kann ich Euch eine Liebe tun, hier, Alter, mein letztes Rindlein trockenen Brotes, laßt's Euch wohlbekommen; und nun gebt den Korb her, der drückt Euch ja den Rücken wund, ich aber spüre die Last kaum und trage sie an Eurer Statt, so weit Ihr nur wollt.

Das war der Alte zufrieden. So recht, du jungfrisches Blut, auch guter Wille ist Dankes wert! Damit steht er mühsam auf, stützt sich schwer auf des Burschen Schultern, und so schreiten sie Seite an Seite fürbaß auf dem gefahrvollen Pfade, der oft dem jugendlich behenden Wandersmann zu schmal und unsicher erschienen. Hat dieser zuvor nur seiner eigenen Schritte zu achten gehabt,

so muß er nun auch um den schwankenden Greis sorgen, muß die zerbrechliche Last in acht nehmen, damit ihr kein Schaden widerfahre, und vergißt darüber so völlig sein eigenes Zagen und Bangen, daß er wohlgemut mit Lachen und Schwatzen am jähabstürzenden Wegrand dahinschreitet, frisch und rüstig, bis zum Gipfel des Berges.

Leg die Last ab, gebietet der Greis, und nun sag an, was du begehrst für den Liebesdienst, Geselle?

Der Bursche schaut groß auf. Liebesdienst, sagt Ihr's nicht selbst? — Nun wohl, der wird nicht bezahlt, und wer Dank dafür begehrte, hat ihn nicht aus reinem Herzen getan. Gehabt Euch wohl, Alter; ist mir Lohn's genug, daß ich Euch weiterhelfen konnte bis zur Bergeshöhe.

So nimm dies hier wenigstens dafür, Sonntagskind, und das eine Wort: „Schau um dich!" Damit reicht der Alte seinem jungen Weggenossen ein paar wertlose Tonscherben hin und — ist verschwunden.

Hans aber wendet zum Abstieg, sein Wanderkamerad darf ja nicht allzulange harren. Ein Schelm gibt mehr als er hat, denkt er zufrieden, auch das war gut gemeint. Gehorsam schaut er ringsumher, doch nichts gewahrt er, als wallende Nebelmassen, die dichtgeballt aus Schlucht und Kluft steigen.

Drunten wartet Heinz in wachsender Ungeduld. Was bringst du, Genosse, ist's auch der Mühe wert? — Als er aber die Scherben gewahrt, lacht er höhnisch auf und schlägt sie mit derbem Anprall dem Kameraden aus der Hand, daß sie auf den rauhen Grund hinabfliegen und zersplittern zu tausend und tausend winzigkleinen Teilchen. Nun hüte den Bettel, bis daß ich wiederkehre, mit Schätzen reichbeladen! Und stracks wendet er sich, pfeift ein munteres

Liedlein und eilt den Bergpfad hinan, das Herz geschwellt von Hoffnung und Zuversicht.

Rübezahl! ruft er hin und wieder spottend in die Felsenwildnis hinan, Rübezahl, tu deine Hand auf, ich suche das Glück!

Doch keines Menschen Stimme antwortet dem vermessenen Ruf, geschweige denn tritt ihm der Fürst des Riesengebirges zürnend oder huldvoll entgegen; nur fernher, von schroffer Felswand zurückgeworfen, hallt's schwach dagegen wie: Glück — Glück! — Auch das dünkt dem Verwegenen köstliche Verheißung, und in fliegender Eile geht's bergan über Felszacken, Klippen und Schründe. Und ich bringe doch das Allerbeste mit, ich, ein Glückskind, wenngleich nicht Sonntags unterm Glockenläuten geboren! jauchzt er in übermütiger Lust.

Auf dem Bergesgipfel angekommen, bricht er aber jählings in die Knie, denn hochaufgerichtet steht der vor ihm, den er sucht; in düsterem Feuer flammen die ernsten Augen, riesenhaft reckt er die wuchtige Gestalt empor und wie von Stahl und Eisen scheinen die sehnigen Glieder. Statt der Fürstenkrone loht das Abendrot wie Flammenschein um das mächtige Haupt, und ein Purpurmantel liegt seitwärts auf stolzem Felsenthron. In der Rechten hält der Fürst eine schwere Kugel von feinem Golde, die hebt er wie spielend hoch empor. Du kehrst zu guter Stunde bei mir ein, Knirpslein, denn mich gelüstet nach einem Spielgefährten, ruft er dem Erschrockenen zu. Rühr dich fein; schau, dort sind die Kegel schon aufgereiht; wer den besten Wurf tut, alle Neune zumal, der soll zwei Zentner feinen Goldes dafür haben. Bist du's zufrieden?

Die Kegel? Heinz reibt sich die Augen klar, allein nichts gewahrt er als neun gewaltige Felszacken; weil ihm

jedoch die goldene Kugel wuchtig genug dünkt, um auch Felskegel damit niederzuwerfen, hebt er sie kecklich hoch und schleudert dieselbe in kühnem Bogen weit hinaus.

Donnernd verschwindet die Kugel in der nächsten, abgrundtiefen Schlucht, — die Zacken aber stehen unberührt wie zuvor.

Da holt der Fürst der Berge eine andere Goldkugel aus den Falten seines Gewandes hervor, die faßt er nur spielend mit den Fingerspitzen und schnellt sie leicht wie eine Haselnuß hinaus. Und siehe da: an der ersten Felszacke prallt sie an, springt von dieser auf die zweite, dritte, vierte, bis zur letzten, alle zumal mitreißend und niederwerfend, als wären sie nie gewesen. Mit donnerndem Krachen stürzen sie hinab in die Schlucht, es bebt der Erde Grund und die Felsen zerbersten; inmitten dieser Verwüstung aber steht der Herr des Riesengebirges hochaufgerichtet, die wuchtige Faust wie zu vernichtendem Schlage gehoben.

Hebe dich hinweg, du Wicht, — die Buße sei dir erlassen!

Hinter dem Flüchtenden drein poltern stürzende Felstrümmer, in weitem Bogen über ihn hinwegspringend, den Weg ihm verlegend, ihn hinabreißend und verschüttend in der schauerlichen Tiefe, denn Spott und Hohn, Habgier und Übermut ahndet Rübezahl mit schrecklicher Strafe.

Indes droben im Reich des beleidigten Fürsten dessen jähauflodernder Grimm langsam verbraust, sitzt drunten am Kreuzweg noch immer Hans, das Sonntagskind, und harrt des Genossen. Dabei schaut er ringsum nach dem Rat des Alten, und, o Wunder! Wo nur immer ein Splitterchen der verachteten Tonscherben niedergefallen, da blinkt

ihm nun in hellem Glanze ein funkelnagelneues Goldstück entgegen, viele, viele Tausende.

Das ist Rübezahls Dank für erwiesenen Liebesdienst; denn so schrecklich er zu strafen versteht, so königlich weiß er auch zu belohnen.

Rübezahls Saitenspiel.

In der Dorfschenke geht's hoch her, Gläser klingen, fröhliche Stimmen schwatzen und lachen, dampfende Schüsseln und volle Weinkrüge machen die Runde; aus der Esse wirbelt blauer Rauch empor und der leckere Duft frischen Kuchens und würzigen Kaffees durchströmt das Haus, denn heute ist Kirmestag, da mögen die Bauern lustig sein.

Als sie nun aber zum Tanz antreten wollen, da fehlt's just am Allerbesten, — die Musikanten sind ausgeblieben!

Jetzt geht's über den säumigen Schenkwirt her, erst mit Hohn und Spott, dann mit Schimpfen und Toben, denn ihr Tanzvergnügen wollen sie haben, heute wie allemal. Schon greifen die ausgelassenen Bursche nach Bierkrügen und Schemelbeinen, schon wollen die Alten ihr Geld heraushaben, weil das ja gar keine richtige Kirmeslust sei, da tut sich die Türe auf, und ein blutjunger fahrender Scholare in zerschlitztem Wams und mit zerknickter Feder am Barett, steht auf der Schwelle, greift flink in sein langhalsiges Saitenspiel und läßt einen schwirrenden Ton durchs Gemach zittern, wie die blöden Bauern noch keinen vernommen.

Heisa, Zitherklang! — Leg ab, Gesell, und mach dir's bequem, sollst freie Zeche und ein paar blanke Silber-

linge haben; dafür aber rühr die Hand, daß die Saiten klingen! — Da, trink einmal!

Der Jüngling tut freundlich Bescheid, der Wirt aber entschlüpft behende, seelenfroh, noch mit heiler Haut davonzukommen. Dem fahrenden Scholaren sendet er einen saftigen Imbiß hinein, damit er sich stärke zu saurem Werk, denn er kennt seine Bauern, die begehren immer recht viel, und das Viele am liebsten umsonst, so ist's glatte Rechnung.

Richtig vergönnen sie dem wegmüden Wandersmann kaum den ersten Bissen; schon rücken und drücken, zerren und schieben sie, mahnen, betteln und drangsalieren, bis er droben auf dem Musikantensitz steht, das Saitenspiel prüft und zum guten Beginn einen tüchtigen Schluck die Kehle hinunterrinnen läßt. Sei's drum, ihr Leute, sagt er: bis Mitternacht will ich euch zu Gefallen sein, keinen Augenblick drüber und drunter, dann aber spart die Batzen nicht, denn umsonst ist der Tod!

Und nun hebt ein Tanzen und Schleifen an, ein Wenden und Drehen, Schwingen und Springen, nun zittern die Dielen und wirbeln die Staubwolken, nun glühen die Wangen, funkeln die Augen; zwischendurch gellt das Jauchzen übermütiger Lust, dröhnt das derbe Aufstampfen schwerer Nagelschuhe. Drüber hin aber der Klang des Saitenspiels, so hell und klar, jauchzend und frohgemut, so voll wundersamer Melodie, die keiner der übermütigen Tänzer der ausgelassenen Gäste zu fassen vermag; immer voller, reiner, schöner, wie noch nichts vernommen worden in selbiger Gegend.

Und so fort Stunde um Stunde, bis die Uhr aushebt zum Schlage. Mitternacht! — Der Schüler zieht die Hand vom Saitenspiel und steht gelassen auf.

Weitermachen — weitermachen! rufen die Burschen. Was soll's, du Wicht? Erst in der Morgenfrühe wird Kehraus getanzt!

Bis Mitternacht, ich sagte es ja, ruft der Jüngling dagegen. Und nun laßt die Batzen springen, umsonst ist der Tod!

Da drängen die Trunkenen lärmend auf ihn ein: So soll dir Rübezahl den Lohn reichen, Betteljunker! schallt's ihm entgegen, und wieder werden Bierkrüge und Schemelbeine geschwungen, dräuend ballen sich die derben Fäuste. Hundert gegen einen, ein ungleiches Spiel; dennoch weicht der Jüngling nicht zurück; hoch und höher scheint er vielmehr emporzuwachsen zu Riesengröße, wie aus Stein gemeißelt sind die erst so schmächtigen Glieder, gleich Flammen loht es aus seinem finsterdrohenden Blick.

Nein, euch Nimmersatten zahlt Rübezahl den wohlverdienten Lohn! Da — nehmt ihn hin! Und abermals greift er in die Saiten mit starker Hand. Jetzt aber rauscht es wie ein Ungewitter durch den Saal, daß die Dielen ächzen, die Balken knarren, Dachsparren und Ziegel erzittern. Wie Sturmgebraus klingt es, wie Donnergrollen und Hagelschlag, immer wilder, toller, stürmischer, immer rascher, rasender, rastloser. Dazu aber tanzen Burschen und Mägdlein, hinfällige Greise und gichtgekrümmte Mütterlein; Wirt und Wirtin, Knecht und Magd, Tische und Stühle, Teller und Schüsseln, Krüge und Becher, Töpfe und Pfannen, zuletzt sogar Kochherd und Kachelofen in sinnverwirrendem Reigen, immerzu, immerzu, daß der Atem stockt und die Kraft versagt. Doch auch dann gibt's noch keine Rast; weiter — weiter — weiter, ohne Erbarmen, so lang die Saiten schwirren, die Becher klirren, bis endlich ein greller Mißton den Saal durchgellt und die ver-

wirrten Tänzer wie leblos übereinander stürzen. — —

Wuchtigen Schrittes steigt der beleidigte Berggeist den steilen Steinpfad hinan in die Einsamkeit seines stolzen Reiches. Falsches, feiges, treuloses Menschengeschlecht! An der nächsten hochragenden Zackenklippe zerschellt er sein kunstreiches Saitenspiel in wildem Zorn; und dann geht ein Schüttern durch die Felsmassen, ein Beben durch des Tales Grund, als verheerte ein Bergsturz das friedliche Gelände. — —

Prinzessin Mandelkern.

Zur schönen Weihnachtszeit war's, und Ännchen, das den ganzen langen Feiertag über mit seinen Puppen und dem niedlichen Kochgeschirr gespielt und ganz unglaublich viel gute Sachen gegessen hatte, war sachte in der Sofaecke eingeschlummert. Da lag es nun, behaglich in die weichen Polster geschmiegt, hielt sein liebes Püppchen Flora im Arm, das hatte prächtig warme, schlafrote Bäckchen und spielte im Traum noch weiter mit all den wunderschönen Sachen.

Ganz still war's im Zimmer, so still, daß man Ännchens leise, regelmäßige Atemzüge zählen konnte. Da — horch! — geht ein Rascheln wie von losem Seidenpapier durch den dämmrigen Raum und ein feines Stimmchen fragt: Ist niemand da?

O ja, ich — das Ännchen, will das Kind rufen, aber es bringt vor übergroßer Müdigkeit kein Wörtlein hervor.

Dann raschelt und knistert es noch einmal recht vernehmlich, und als Ännchen nach der Mutter großem Vorratskorb auf dem Eßschrank blickt, da rollen die purpur-

roten Äpfel und vergoldeten Nüsse nur so durcheinander, und Zimtsterne, Mandelbögen, Schokoladeplätzchen und Zuckerbrot fliegen nach allen Seiten heraus. Und wieder vermag das Kind die schweren Gliederchen nicht zu rühren, als es die Gutchen zusammensuchen will, auch gibt es so viel zu schauen und zu staunen, daß es alles andere darüber vergißt.

Platz da — Platz da — aufgepaßt! — Ich bin es, die Prinzessin Mandelkern! — ruft das feine Stimmchen wieder, und als einer der Äpfel etwas erwidern will, da erhält er einen so wohlgezielten Stoß, daß er mit einem gewaltigen Satz vom Schrank herab und mitten in den Kohlenkasten hineinspringt.

Jetzt lacht Ännchen, daß ihm die Tränen in die Augen treten, und das feine Stimmchen lacht lustig mit, das klingt wie eines Silberglöckchens heller Ton, und gerade aus der Tiefe des Korbes scheint es zu kommen, dies wunderbare Lachen, auch raschelt und knistert es dort ganz gewaltig. Und richtig, kaum daß Ännchen so recht genau hinschaut, da guckt auch schon ein wunderniedliches Fräulein aus dem großen, rosenroten Pfefferkuchenpaket heraus, schlägt das knisternde Seidenpapier auseinander und springt mit einem kühnen Satz auf die reichverzierte Kante des Schrankes. Ei, wie ist das Fräulein so wunderschön, zierlich und gewandt, wie weht ihm der hauchfeine Schleier um das holde Antlitz, wie funkelt das Krönlein im seidigen Lockenhaar, und die Füßchen gar, die so niedlich unter dem rosenroten Gewande hervorblicken, tragen Schühlein wie von klarem, leuchtendem Rubin!

Das staunende Kind will vor heller Verwunderung die Händchen zusammenschlagen, aber des Schlafes Bann hält es gefangen; es kann immer nur staunen und staunen.

Guten Abend, Ännchen, das Fräulein verneigt sich tief vor der Kleinen und schlägt den Schleier zurück, kennst du mich nicht? — Bin ja die Prinzessin Mandelkern, die auch immer mit dabei sein muß, wenn Weihnachten gefeiert wird. Was wären all die köstlichen Dinge, die ihr Kinder in den Feiertagen schmaust, ohne mich? — Gar nichts— rein gar nichts! Was da, Zucker, Butter und Eier; die Prinzessin Mandelkern gehört dazu, soll's wirklich nach Weihnachtskuchen schmecken! — Mit diesen Worten klettert das Prinzeßchen behende vom Schrank herab und auf den Tisch, setzt sich ohne Umstände auf einen großmächtigen Pfefferkuchen und schnuppert mit dem feinen Näschen nach dem buntgezierten Weihnachtsbaum hinüber.

Tannenduft, sagte es tiefaufatmend, Tannenduft, ach, wie herrlich! — Aber weißt du was, Ännchen, weil wir gerade so hübsch beisammen sind, wollen wir einander Geschichten erzählen; ich mache den Anfang, nachher ist's an dir, und wenn deine rosenrote Flora mittun will, um so besser, dreie wissen immer mehr als eins.

Ännchen nickt bloß, denn zu sprechen vermag es nicht; Prinzessin Mandelkern aber setzt sich bequem zurecht und beginnt:

In der weiten, weiten Welt dort draußen, die so groß ist, daß du dir's gar nicht vorstellen kannst, bin ich zu Hause, und zwar weit von hier, in einem sonnigwarmen, wunderschönen Lande, in dem jahraus, jahrein die Blumen gar köstlich duften wie ein einziger großmächtiger Blütenstrauß. Hart am blauen Meere steht mein Schlößlein, so daß ich mich spiegeln konnte in der blauen Flut, und weithinausgrüßen mit wehendem Schleier. Wenn bei euch Schnee und Eis die Fluren einhüllen, dann grünt und blüht bei uns schon Strauch und Hecke, und fröhliches Frühlings-

leben erwacht allüberall. Da entsteige auch ich mit den Gespielen der zartgrünen Knospenhülle, und rosenrot wie mein Gewand hier ist, schimmert's auf allen Höhen ringsumher, denn wir sind eine gar weitverzweigte, hochangesehene Familie, mußt du wissen, und der süße Duft, den wir ausströmen, ist unsere Sprache, die dort zulande jedes Kind versteht. — Kannst du dir das vorstellen, Ännchen?

Ernsthaft nickt das Kind.

Nun also! — Blühen und Duften kann man aber nicht allezeit, man muß auch arbeiten. Darum streifen wir das rosenfarbene Gewand nach einer Weile sachte ab, legen Krönlein und Schleier beiseite und schaffen uns ein festes Kleid, weiß und süß wie Marzipan; darüber ziehen wir ein bescheiden braunes, schlichtes Mäntelein, weil wir ja nicht prunken, sondern arbeiten und nützen wollen, und dazu taugt die knappe Tracht am allerbesten. Kinder, Kinder, warnt jedoch Vater Mandelbaum ernsthaft, wenn wir uns nun kopfüber in die Welt stürzen wollen, nur nicht so leichtsinnig; was habe ich euch immer gesagt? — Müßt euch schaffen Wehr und Waffen! — Ja so, das hätten wir bald vergessen! Also schmieden wir uns erst noch eine Rüstung, die ist fast so rauh und hart und tiefgefurcht wie der Panzer einer ordentlichen Nuß; darin bergen wir Krone und Schleier, Herrschergelüste und klingenden Namen, und nun endlich geht's wirklich in die weite Welt hinaus, dahin und dorthin, bis wir die Sprache nimmer verstehen, die man redet, und endlich müde der mühseligen Irrfahrt, einen guten Teil der Reise verschlafen. Aber du hörst wohl gar nicht zu, Ännchen?

Doch — doch, — das Kind denkt es nur und nickt dazu, denn sprechen kann es nicht.

Nun gut; das geht so eine Weile fort, von Land zu

Land und von einer Hand in die andere; endlich aber pocht jemand an unsere harte Schale, und der Weihnachtsmann, dessen Zeit inzwischen gekommen ist, sperrt seinen Rucksack weit auf: Holla, holla, Prinzessin Mandelkern, spute dich, die Kinder warten schon, und wie soll der Bäcker Pfefferkuchen backen, wenn du nicht mit dabei bist? Nun, wie er das sagt, der freundliche Greis, springt auch unser hartes Schalenhaus schon ganz von selbst auf, und wir hüpfen hurtig heraus, denn wir wollen ja arbeiten und nützen, nicht müßig gehen! Das ist aber nun ein Leben und Treiben: Heute zum Bäcker, morgen zur Köchin, heute ins Schloß, morgen auf den Markt oder ins Pächterhaus! Und wenn nur gar der Christabend anbricht, und alle die vielen, begehrlichen Kinderaugen nach uns ausschauen, da weiß man erst recht nicht, wo anfangen vor lauter Hast und Eile; aber schön ist's doch, wunderschön, ganz besonders bei recht artigen Kindern, die auch bitten und danken gelernt haben, und nicht nur so alles aus bloßer Gier in sich hineinschlucken!

In der Dämmerung aber, wenn's ganz lauschig still ist, und das Feuer im Ofen knistert, dann springen wir auch wohl einmal heraus aus dem Kuchenkorb, erzählen einander Geschichten und atmen den würzigen Tannenduft, wie draußen im grünen Walde beim lieben alten Weihnachtsmann. — Ach, Tannenduft, Wachskerzen und Pfefferkuchen, das ist mein halbes Leben! Und wieder schnupperte Prinzessin Mandelkerns feines Näschen nach dem Christbaum hinüber.

Da klinkt die Tür, ein heller Lichtstrahl dringt ins Gemach und die Mutter tritt herein.

Heisa! — mit einem Satze ist Prinzessin Mandelkern vom Tische herunter und in den Kuchenkorb hineinge-

sprungen; dort raschelt das rosenrote Pfefferkuchenpapier noch ein Weilchen geheimnisvoll, dann aber ist alles mäuschenstill und weder Krönlein noch Schleier mehr zu schauen.

Ännchen fährt schlaftrunken empor: Warum hast du die arme Prinzessin Mandelkern so erschreckt, Mütterchen? Nun kommt sie ganz gewiß nicht wieder, und sie hat mir doch so allerliebste Geschichten erzählt.

Prinzessin Mandelkern? fragt die Mutter verwundert, du träumst wohl, Ännchen; hast ja ganz heiße, schlafrote Bäcklein.

Das Kind reibt sich verdutzt die Augen. Ja, freilich, ringsumher ist alles in bester Ordnung und der Kuchenkorb steht so ruhig an seinem Platze wie nur je zuvor. Der purpurrote Apfel aber liegt im Kohlenkasten, das ist sicher, und aus dem Pfefferkuchenpaket klingt es wie ein ganz leises, silberhelles Lachen. Ich höre dich wohl, denkt das Kind, als es sich anschickt, zu Bette zu gehen, gute Nacht und tausend Dank, Prinzessin Mandelkern!

Die Rosenfee.

Ach, wie langweilig ist's doch heute, murrte das kleine Gretchen und blickte recht verdrossen in den flimmernden Sonnenduft hinaus, der in dieser stillen heißen Mittagsstunde um Busch und Baum, Blumen und Kräuter zitterte.

Wie es aber, so unter dem lauschiggrünen Haselstrauch sitzend, unverwandt nach der leuchtendsten Blüte an dem großen prangenden Rosenstrauch hinüberblickte, da geschah plötzlich ein Wunder: Im Grunde des Kelches funkelte es wie von blitzenden Demanten, dann bogen sich die sanft-

gewölbten Kelchblätter sachte auseinander und ein wunderholdes Frauenbild mit seidigem Lockenhaar, Krönlein und Schleier blickte vorsichtig in die Runde.

Die Rosenfee, dachte das Kind; aber es rührte sich nicht und wagte kaum zu atmen, so beklommen war ihm zumute in dieser wundersam stillen, rosendurchdufteten Einsamkeit.

Die Elfe aber achtete des Kindes nicht in seinem grünen Versteck, setzte sich vielmehr auf einem feingezackten Blatte zurecht, fing sich geschickt eines der blitzenden Sonnenstäbchen und pochte mit diesem köstlichen Zepter dreimal an ein buntgestreiftes Schneckenhäuschen zu ihren Füßen. Da schwirrte und flatterte es von allen Seiten herbei; Elfenfräulein, genau so zart und fein wie ihre Gebieterin, guckten aus allen Rosenkelchen hervor, schlangen einen anmutigen Reigen um die Königin der Blumen, flochten ihr Perlschnüre von klaren Tautropfen ins wellende Lockenhaar und haschten sich mit buntschimmernden Schmetterlingen um die Wette. In all diese Lustbarkeit hinein aber scholl es wie Jammern und Wehklagen; schluchzend nahten sich zwölf zarte Rosenelfen, rangen die Hände und flehten: Schütze du uns, erhabene Königin, denn eine gewalttätige Hand hat unsere duftenden Häuslein abgebrochen; welk und matt liegen die armen Kelche am Boden und schmachten nach des Abendtaus erquickendem Naß!

Da blitzten die Augen der Rosenfee in gerechter Entrüstung, und der Sonnenstab bebte in ihrer schlanken Hand: Soll's nimmer genug sein der rohen Gewalt, zürnte sie, müssen wir für immerdar aus diesem schönen Tale fliehen? Wer hat es getan?

Ratlos schwiegen die Elfen. Gretchen aber erschrak bis in des Herzens Grund; schuldbewußt irrten die blauen Augen hinüber zu dem flachen Binsenkorbe, in den sie

selbst vor ein paar Stunden die mutwillig abgerissenen Rosen geworfen hatte.

Wer hat es getan? fragte die Rosenfee noch einmal. Da trat das Kind vor den Thron der schönen Frau und bekannte sich ehrlich zu der Untat: Ein paar Röslein sind's ja nur, flüsterte es beklommen, und ich wußte nicht, daß deine Hofdamen darin wohnen; wenn sie aber heute nacht mit meinem eigenen Bettlein fürlieb nehmen wollten .....

Da lächelte die Rosenkönigin und blickte dem Kinde forschend in die tränenfeuchten Augen. Sie mögen sich im Lilienpalast behelfen, bis neue Rosen erblüht sind, sprach sie gütig, du aber zerstöre hinfort nicht achtlos die Blütenwunder in Flur und Garten, denn keines Menschen Macht vermag sie neu zu beleben. — Und nun, Gretchen, komm mit, ich will dir etwas zeigen, etwas Wunderschönes, das merke dir fein!

Die schöne Frau winkte mit ihrem funkelnden Sonnenstab, und ehe Gretchen sich's versah, saß es auch schon zu ihrer Rechten in einem süßduftenden, vollerschlossenen Rosenkelch, wie in einem kleinen Wagen, der ward von buntschillernden Schmetterlingen sanft emporgehoben und durch die golddurchhauchten wohligwarmen Lüfte getragen, also, daß der Garten bald weit, weit hinter ihnen lag. Ein Rotkehlchen flatterte jubilierend dem stolzen Viererzug voraus, und die Lerchen hoben sich jauchzend aus dem Felde. Sie kommen — sie kommen, flüsterten die Blumen und Gräser am sonnigen Rain und im schattigen Walde, würzig dufteten die Kräuter, und die blauen Glöcklein läuteten ein fröhliches: „Willkommen!" Und schwebten sie gleich in schwindelnder Eile hoch oben durch die Lüfte, so war's doch hinwiederum, als wandelten sie nur langsam

Schritt für Schritt über die blühende Flur, das Kind verstand die wundersame Sprache der Blumen und Vögel, und wo ein Wasser floß, sah es im Grunde die muntern Fischlein sich tummeln, daß es eine helle Lust war.

Immer rüstig, sprach das Spinnlein, das emsig an seinem Silbernetz strickte, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Da gewahrte das Kind zum ersten Male, daß jeder Faden des Netzes aus unzähligen wunderfeinen Fädchen gesponnen, und daß dem Spinnlein keine Mühe zu groß war, den ganzen langen Tag hindurch.

Die Bienlein aber flogen geschäftig von Blüte zu Blüte: Nur ja kein Tröpflein vergessen, summten sie, wie sollten all die vielen Kinder Honigbrot essen, wenn wir nicht unermüdlich einsammelten? Und der Specht hämmerte am Stamme, als gälte es, ein Haus zu zimmern, der Käfer hastete durchs Gesträuch, und stahlblaue Libellen schwangen sich flügelschlagend durch die Luft. Schimmernde Beeren reiften am Strauch und goldgelbe und silbergraue Pilze streckten und reckten sich: Müssen wachsen und gedeihen, sprachen sie alle, damit wir darbende Vögelein zur Winterszeit erquicken und armen Leuten zur Speise dienen können; tut nur jedes das Seine, so geht es schon. So dachten auch die gelben Ähren, die das schwere Haupt demütig im Sonnenglast neigten: Wer sich nicht beugen mag, kann auch nicht nützen, sagten sie bescheiden, die lieben Kinder und die fleißigen Landleute wollen doch kräftiges Brot essen; dafür müssen wir sorgen. Und der Waldbach plätscherte gar eilig vorüber: Muß die Mühlen treiben, und die Wäsche waschen, plauderte er eifrig, Gräslein und Kräuter tränken und schwere Lastschiffe auf meinem Rücken tragen. O, wie schön ist doch die Arbeit, wie herrlich das Leben! Die altehrwürdigen Tannen- und Laubbäume aber

warfen hier ein Zweiglein und dort einen braunen schuppigen Zapfen ins Gras: Das ist für die armen Leute, raunten sie, die wollen doch auch ein warmes Stüblein haben und einen Groschen verdienen. Platz da, rief der Wind, muß die Wäsche trocknen, und Samenstäubchen holen aus fernen Ländern, und kaum war er vorübergebraust, da legte sich der Tau in schimmernden Perlen auf Blumen und Gräser, denn, sprach er, haben Sonnenstrahl und Lufthauch sie erwärmt, und gekräftigt, so will ich sie nun erquicken, alles Ding hat seine Zeit, müßig gehen aber darf niemand auf dieser weiten Erde. Das dachte auch das Vögelein, das seinen Kleinen so unermüdlich Speise zutrug, das Mäuslein, das eilig in seinem kunstvollen Bau verschwand, das Eichkätzchen, das süße Nüsse in seinem Versteck aufspeicherte; nicht eines vergaß seines Amtes, selbst das unscheinbarste Blümlein nützte nach seiner Kraft, oder verkündete doch den Frühling zur Freude der Menschen.

Das staunende Kind aber schritt langsam durch diese Wunderwelt, blickte neugierig in jeden Blumenkelch und lauschte jeder Rede; der Rosenfee und des duftenden Rosenwagens hatte es völlig vergessen, denn Wunder über Wunder, eins immer größer und schöner als das andere, traten ihm hier entgegen. Jetzt stand es still vor einem blütenschweren Wildrosenstrauch, sah den kleinen grüngoldenen Käferlein zu, wie sie eilig über die zarten Blätter hinliefen, und bewunderte das feine goldene Krönlein im Grunde jedes rosig schimmernden Kelches.

Nun, Gretchen, nimm dir ein Sträußchen mit als lieben Reisegruß, mahnte die Rosenfee, und blickte dem Kinde ernsthaft in die Augen, — ein paar Röslein nur, was schadet's denn?

Brotmesser, die schöne Einfachheit ist flöten gegangen; ach, wo sind die guten alten Zeiten geblieben? — Von einem Teetisch wußte man gar nichts dazumal; die dampfende Suppenschüssel stand auf dem Tische, zum Früh- wie zum Nachtmahl, die blinkenden Zinnteller darumgereiht, daneben das kernige derbe Hausbrot und ich — das hochangesehene Tischmesser! Die Mutter konnte ungehindert aus dem Zimmer gehen, keine Kinderhand streckte sich nach verbotenen Dingen aus; ja, ja, da war der Gehorsam noch nicht aus der Mode! Jetzt brauchen mich die wilden Buben als Dolch, wenn sie Indianer spielen, und am Abend tun sie, als kennten sie mich nicht. Sagt dann der Vater: Daß mir ja keiner das scharfe Brotmesser anrührt! so gucken sie bescheiden auf ihren Teller und stoßen sich unter dem Tisch heimlich mit den Füßen an, — es ist zum Stumpfwerden!

Andere Zeiten, andere Sitten, erwidert das Teesieb, du bist wenigstens nicht ganz vergessen, so wenig wie die Suppenschüssel, die zu Mittag doch immer noch die erste Geige spielt. Ich aber freue mich allezeit auf das gemütliche Teestündchen — da geht den Menschen das Herz auf: von fremden Völkern, fernen Ländern, vergangenen Zeiten reden sie, von großen, tüchtigen Männern, die ihrem Vaterland zur Ehre, der Menschheit zum Nutzen gereichten; von edlen Taten, unsterblichen Werken, von allem, was groß, schön und erhaben ist; liebliche Erinnerungen, holde Zukunftsbilder werden enthüllt; — was später zu tüchtigen Männern heranreift, der Schatz, den sie in treuem Gedächtnis bewahren, in solch traulichstiller Abendstunde, ist der Keim dazu gelegt: Heimatklang, nie verhallter Glockenklang!

Das Teesieb hat ganz recht, stimmt die Teekanne

eifrig bei. Das alles konnte man beim Suppelöffeln doch nicht bereden. Und dann — was wäre der Gelehrte in seiner stillen Studierstube ohne mich, den Gedankenspender, den Gemütserwärmer, den Hüter alles heimischen Behagens? Was der Familientisch ohne meinen belebenden Trank, das Ruhestündchen der einsamen Arbeiterin ohne meinen labenden Quell? Gesättigt und erwärmt hat die altehrwürdige Suppe ja freilich auch, solches Behagen, solch wonnige Gemütlichkeit aber hat sie nicht verbreitet. Darum Ehre, dem Ehre gebührt; auch das Fremde, Weithergereiste hat seinen Wert, und wenn ich, das heißt mein lieblich duftender Inhalt, der Pekkotee, vom wundersamen Reiche der Mitte und seinen schlitzäugigen, langzöpfigen Söhnen, wenn der schimmernde Zucker dort von den pechschwarzen Negern erzählen wollte, die ihn aus dem üppigen Zuckerrohr gepreßt, kristallisiert und gebrochen haben, ihr würdet —

Was? ruft der Zucker entrüstet dagegen, ich von rabenschwarzen Mohren aus Zuckerrohr gequetscht und übers Meer geschickt, ich, der ich nichts als meinen heimischen Rübenacker, die Zuckerfabrik und den Kramladen gesehen habe? Der fleißige Landmann hat mich gepflanzt und gepflegt, Bauernbüblein haben mich aus der Erde gegraben und Muhkühlein hat mich zuweilen ein bißchen angeknabbert, alles wie es sich gehört, aber ich werde mich wohl hüten, den großen Herrn zu spielen, wenn mir jedes Schulkind meinen Stammbaum nachweisen kann. Und du tätest auch besser, von den gelbhäutigen Chinesen zu schweigen, denn du bist an deutschen Hecken und auf deutschem Boden gewachsen, Brombeer- und Erdbeerkraut genannt, von der alten Kathrine gesammelt, getrocknet und angebrüht. Da — das ist die Wahrheit!

Jetzt schwieg die Teekanne fein still, das Rahmnäpf-

chen aber begütigte in seiner zarten Weise: Nun, nun, irren ist menschlich, und der Zucker kann auch herb sein, das haben wir soeben erfahren. Es ist keine Schande, ein einfaches Landkind zu sein; wollten es nur die Menschen auch einmal begreifen, daß nicht, was man scheint, sondern was man ist den richtigen Wert ausmacht. — Ich, das heißt, mein süßer Inhalt ist auch vom Dorfe, und das schmucke Gretchen hat ihn zur Stadt gebracht. Dem hübschen Kinde sticht auch der feine Putz der vornehmen Stadtfräulein gewaltig in die Augen, aber — ein Stück Brot in der Tasche ist besser als eine Feder auf dem Hut, denkt es jedesmal und bleibt dankbar und treu beim alten.

Und so soll es auch sein, sagt Hüpferling, das Flackerflämmchen, das eben unter dem Teekessel aufzuflammen begann. Ei, wie fein duftet es in der Küche draußen, da muß ich mich sputen. Bin auch vom Lande, — heisa — heisasa! — kann aber nicht lang erzählen, wie der Brenner mich zubereitet, reinigt und in wohlverspundeten Kannen und Fäßchen in den Handel bringt. Ich bin eben da, und das genügt, wenn ich auch nicht in silbernschimmerndem Röckchen mit allerlei seltsam verschnörkelten Schriftzeichen auftreten und leichtgläubigen Menschen blauen Dunst vormachen kann, wie der feine fremdländische Pekkotee von den struppigen Brombeerstauden unserer guten deutschen Heimat. Heisa — hopsasa — mir ist flickerflackerlustiglich zumute!

Dabei machte Kleinhüpferling so possierliche Sprünge, daß auch die anderen lustig durcheinanderlachten, schäkerten, klirrten und klangen. Doch nur ein knappes Weilchen, dann schlug die Tischglocke warnend an mit ihrer silberhellen Stimme: Kling—klang! Still — man kommt!

Richtig guckte Tante Hedwig zur Türe herein. Heute

gibt es Eierkuchen und Himbeermus zum Abendessen, Knirpslein; — wer nicht kommt zu rechter Zeit, der muß essen, was übrig bleibt!

—∽∽—

Ein Himmelsbote.

Der sonnige Spätsommertag geht zur Rüste und das Feierabendglöcklein hallt über Flur und Au. Draußen am Tor aber begehrt noch einer Einlaß, der aus hellen Augen frohgemut geradeaus schaut.

Ich bin ein Fürst und will euch reich machen zu seiner Zeit, sagt er, heute aber vergönnt mir Obdach und Speise wie dem ärmsten Wandersmann, es soll euch nicht gereuen. Damit nimmt der wegmüde Pilger Platz am gedeckten Tische und faltet die Hände zum Gebet.

Die ersten Erdäpfel, sagt die Hausmagd und stellt die mit mehlreichen Knollen gefüllte Schüssel auf den Tisch. Die ersten Kastanien! jauchzten die Kinder, seht nur wie weiß und schön! Die ersten Weintrauben, süß und goldhell wie in meiner Jugend, lobt der Großvater, und: Die ersten purpurroten Äpfel und duftbehauchten Zwetschgen, kerngesund und voll köstlicher Süße! setzt die Hausmutter bedächtig hinzu. Der fremde Gast aber lächelt nur und legt ein paar Hände voll Nüsse neben all die Gaben, schneeweiß und herrlich geraten. Von seiner Stirn aber geht ein Leuchten, von seinem feurigen Blick ein Strahlen aus, daß es einen Widerschein auf allen Gesichtern weckt, hell und licht aus allen Winkeln grüßt. Dabei regt sich die Geselligkeit, froher Gesang, Scherz und Lachen wechseln mit munterer Rede, bis Mitternachtsglockenhall zur Ruhe ruft.

Andern Tags aber, in aller Morgenfrühe, steht der fremde Wandersmann schon wieder auf der Schwelle. Nun laß mich Umschau halten in Haus und Hof, sagt er zum Hausherrn, und so ich um ein Gastgeschenk bitte, so weigere mir's nicht.

Das kommt dem Bauern befremdlich vor, allein heut steht der Fremdling in goldverbrämtem Purpurmantel vor ihm und in dem dunklen Gelock blitzt ein goldener Stirnreif mit köstlichen Rubinen. Also führt er ihn zuvörderst in Wald und Feld hinaus und spricht: Der Wind weht über die Stoppeln, nur im Forst gibt's noch späte Beeren, Hagebutten und Haselnüsse, neuer reicher Vorrat für Spind und Truh!

Die laß nur den Armen, du reicher Mann; sie wollen doch auch ihren Hunger stillen, und was sie übrig lassen, kommt den Vögelein zugute. Das Korn aber, das in verstreuten Ähren noch zwischen den Stoppeln liegt, vergönne armen Weiblein und Kindern; ein paar tüchtige Holzscheite für ein wohliges Winterstüblein magst du aus gutem Herzen überdies noch dazu legen.

Da zog der Bauer ein saures Gesicht, weil aber doch alles hundertfach vergolten werden sollte, gab er sich drein und führte den Fürsten daheim von Scheune zu Scheune, von Kammer zu Kammer, und im Keller von Faß zu Faß. Da lagen die Schätze von Kornfeld, Garten und Weinberg hochaufgeschichtet, in Truhen geborgen oder zu süßem Trunk gekeltert in mächtigen Fässern, kaum zu bergen in Haus und Schuppen die Überfülle köstlicher Gaben. Von all dem erbat sich der Fremdling ein bescheidenes Teilchen für die Armut, die in harter Winterszeit darbt und friert, von der Tenne aber, wo in gleichmäßigem Takt die Dreschflegel klangen, fegte er ein paar Hände voll Körner weg

und streute sie den futtersuchenden Vöglein auf den Grund. Die Sonnenblumen dort im Garten laß nur für die armen Sperlinge stehen, sagte er gütig, die freuen sich der süßen Speise, und dir wird alles überreichlich vergolten werden. Und schau, dein treuer Hauswächter dort möchte auch gern ein wetterfestes Dach über dem Haupte haben, weiche, trockene Lagerstatt, frischen Trank und warme Speise in reinem Gefässe, drüber hinaus eine warme Decke und je zuweilen ein gutes, liebes Wort. Der Knecht mag's tun? Wie der Herr, so der Knecht. Lässest du's nicht fehlen an treuer Sorge für die arme Kreatur, so tut das Gesinde desgleichen! Mächtig flammten die gütevollen Augen auf, dem Bauer rann es wie Ehrfurchtsschauer durch die Glieder.

So weitgedehnt das Gehöfte, so reich der Ertrag, und doch — und doch — des Fürsten ernster Blick fliegt hinüber zu den Ställen, — was ich dort gesehen, das verklagt den Hausvater, der nicht Rechte nur, sondern auch Pflichten hat: Schwärme von Schmeißfliegen, Sonnenbrand, Überlast und drückendes Geschirr; was mein Ohr vernommen: Peitschenhiebe, Fluchen und Toben, das schändet dein ehrbares Haus! Was an Tieren dein Gehöfte umfaßt, es hilft dir arbeiten, fördert nach mancherlei Weise deinen Gewinn. Dafür vergönne du der armen Kreatur — mein Gastgeschenk soll's sein — Mitleid und Erbarmen.

Da rückt der Bauer das Käpplein und kraut sich verlegen das borstige Haar: Sonst noch was, Herr? — Ihr macht mich bettelarm und wißt nicht, wie knapp unsereinem die Zeit gemessen.

Jetzt brach ein Blitz aus des Fürsten Augen, der drang mit Feuersgewalt in das verstockte Herz des reichen Mannes. Habe ich dir nicht tausendfachen Lohn verheißen, du

Narr? — Auch an Dank und Liebe soll dir's hereinkommen, und das ist noch das allerbeste, denn all dein Geld und Gut erkauft dir in den Tagen des Leids kein einzig tröstend Wort. Geh in dich, noch ist's Zeit!

Warum ich allein, Herr? — Kann nicht allem Elend steuern um und an!

Du und alle, die Gott gesegnet hat mit reichem Gut, alle, die ein Herz haben für die Armen und Schwachen dieser Erde. Du aber unweigerlich von dieser Stunde an, weil ein Himmelsbote heute dir die Pflicht gezeigt, an der du dich nur allzuoft schon freventlich versündigt hast!

Da nahm der Bauer sein Käpplein vom Haupte: Will's nimmer vergessen. Eins aber noch, Herr: wer seid Ihr, daß Ihr also gewaltige Worte redet, und — wes Art und Weise ist Euer verheißenes Huldgeschenk?

Der Herbst bin ich, der reichste und mächtigste Fürst des Jahres; versagen kann ich und gewähren; was ich gesegnet habe, das ist wahrlich gesegnet! Meine Gegengabe aber wirst du übers Jahr erkennen mit fröhlichem Mut. — Wie ein Sonnenstrahl war der Fremdling dahingeglitten; feuchte Nebelschleier hoben sich aus der nahen Schlucht.

Ja wahrlich, übers Jahr erkannte der Bauer das Huldgeschenk seines fürstlichen Gastes, denn tausendfach war er gesegnet an irdischem Gut, weit mehr aber noch an seiner unsterblichen Seele.

—∞—

Reseda.

Im Garten und auf der Wiese standen die Blumen in großen Scharen beisammen, hielten Rat und stritten auch wohl, welche von ihnen die schönste und beliebteste sei, aber wie es immer geht, wenn viele Meinungen zusammenklingen, nachgeben mochte keine von allen, und so gedieh es auch zu keinem guten Ende.

Der Frühling hatte einen herrlichen Thron von jungem Grün und zierlichem, knospendem Gezweige errichtet, der stand auf samtweichem Rasen; ein silberhelles Bächlein plätscherte nahe vorüber und netzte seine Stufen mit schimmernden Perlen, und hoch darüber hin spannte sich der blaudurchsichtige Himmelsbaldachin, den durchwoben die flammenden Sonnenpfeile mit blitzendem Golde. Ja, solch ein Reich und solch einen herrlichen Thron besitzen, die vielen, vielen tausend Blümlein um und an beherrschen und sich von ihnen huldigen lassen zu können, war freilich verlockend genug, kein Wunder also, wenn sie alle ein bißchen hitzig wurden und mehr Unsinn schwatzten, als recht und billig war.

Die stolze Dahlie hob zuerst den Fuß, um den Thron zu erklimmen; in herrlich flammendes Rot war sie gekleidet und trug einen goldenen Stern auf der Brust. Königspurpur nannte sie ihr köstliches Gewand, und ein Krönlein wollte sie sich aus dem Stern machen lassen; aber die Schwertlilie zog sie geschwind zurück, stemmte ihre scharfe Wehr auf die Stufen des Thrones und sagte: So meinst du, weil du auf einem langen dünnen Stengel stehst und über alle Blumen hinwegzusehen vermagst, du seiest zum Herrschen geboren? Holla, da gibt es noch ganz andere

Leute, erfahren im Kriegshandwerk, wie sich's gebührt für einen Regenten, und was den Purpur betrifft, so ist mein Scharlach wohl ebensogut!

Platz da! rief die Tulpe, die sich in ihrem herrlichen, feuerfarbenen und mit Gold reich verbrämten Kleid durch die bunte Menge gedrängt hatte. Einem groben Kriegsknecht gehorchen wir nicht. Mir müßt ihr huldigen, denn mich haben die Menschen am allerliebsten!

Da trat die Verbene hastig dazwischen, hob die Hand empor, und rief: Laßt mir den Thron, denn meine Farben schimmern im zartesten Rosa, im leuchtendsten Purpur, in blendendem Weiß und tiefsten Violett . . .

Aber die vornehme Kalla wartete den Schluß der Rede gar nicht ab; anmutig neigte sie das schöne Haupt vor der Versammlung und sprach: Von königlichem Stamme bin ich; fleckenlos weiß und rein wie der frischgefallene Schnee ist mein Gewand und Gold berge ich im Grunde. Seht zu, ob ihr eine würdigere Königin findet, die auch ein Herz von Gold hat, wie ich! Doch auch sie hatte noch nicht die Hälfte von dem gesagt, was sie sich als Thronrede ausgedacht, da stäubte es schon wie Tausende von goldblinkenden Tropfen über den weiten Plan, und der Goldregen, der als üppiges Gesträuch am Wege stand, ließ seine flatternden Schleier wehen, zum Zeichen, daß er zu reden gesonnen. Gold — rief er, Gold? Nun, mehr als ich kann auch die stolzeste Prinzessin nicht bieten; zudem verschließt sie es in ihrem Beutel, ich aber teile in reicher Fülle dem Volke davon mit!

Prahlhans, unterbrach ihn verächtlich die feurige Nelke, Düfte streuen kannst du doch nicht, trotz all deinem Gold, das können nur wir, ich und die holde Rose; darum gebührt uns der Thron und die Herrschaft über euch alle!

Aber noch ehe sie den Fuß auf den gestickten Samtteppich setzen und der bescheidenen Rose heranwinken konnte, war schon der in herrlichem Purpurkleid prangende Goldlack auf die ersten Stufen gesprungen, schwenkte sein leuchtendes Hütlein im Frühlingshauch und rief: Duft und Glanz und Farbenpracht, ei, die besitze ich ja alle zusammen, seht nur mein königliches Gewand!

Törichter Knabe! Die stolze, strahlende Königskerze war es, die mit einem Male hoch und schlank neben dem Thronsessel emporragte. Ich habe an Königshöfen gelebt und geleuchtet, ich kenne der Herrscher hohe Macht und zahlreiche Pflichten. Zieh hinaus in alle Lande und lade mir die Getreuen und Edlen alle zusammen, auf daß sie mir huldigen nach Brauch und Sitte!

Da trat ein schlichtes Mägdlein heran, neigte sich sittig und sprach: Die sind alle schon geladen, hochedler Herr. Von Beet zu Beet bin ich gegangen, die herrlichen Blumen alle zum Feste zu bitten; mit Duft und Glanz und leuchtenden Farben nahen sie schon in großen Scharen, und so dir sonst noch was gefällig, so künde es mir, denn ich habe Zeit und Kraft genug, dir zu dienen. Und wie nun die hellstrahlende Königskerze und die andern vornehmen Blumen alle, welche die Herrschaft begehrten, hinabblickten auf das anspruchslose Kind in seinem schlichten grünen Kleide, da gewahrten sie auf seinem demütig gesenkten Haupte ein zierliches Krönlein von rotem Golde, das funkelte im Sonnenschein wie das köstlichste Kleinod, denn der Tau hatte es mit seinen klaren Perlen geschmückt. Die trug es aber nicht als unnützen Zierat, sondern tränkte die zarten Moos- und Graswürzelchen mit dem köstlichen Naß. Und alle Beete um und an hatte das fleißige Mägdlein mit grünem, duftendem Gewinde umsponnen, mit süßen